

— Zwanzigster Jahrgang. —

Nr. 28.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

für die Zeit vom 7. bis 13. Juli 1911.

Posen, den 18. Juli 1911.

Posen, den 4. Juli 1911.

Bericht**über den Verlauf der Hauptdelegiertenversammlung des Verbandes der polnischen Gewerbevereine, abgehalten am 2. Juli d. J. im Katholischen Vereinshause zu Gnesen.**

Zu der Versammlung hatten sich etwa 250 Personen eingefunden, darunter 131 Delegierte, die 104 Vereine aus Posen, Westpreußen, Westfalen, Breslau und Berlin vertraten. Von den Abgeordneten war der Landtagsabgeordnete Propst Kurzawski-Pakosch erschienen, das Patronat der landwirtschaftlichen Vereine hatte den Rittergutsbesitzer Dr. v. Szuldrzynski-Bolechowo entsandt, Gustowski-Posen vertrat den Verband polnischer Kaufleute und Koskowski-Posen den Verband polnischer Reisender.

Um 11³/₄ Uhr vormittags eröffnete der Verbandsvorsitzende Filipowicz-Posen mit einer kurzen Begrüßungsansprache die Versammlung, wobei er besonders der 15-jährigen Tätigkeit des früheren Verbandsvorsitzenden, Rechtsanwalt Gzypicki-Koschmin, in anerkennenden Worten gedachte.

Nach Berufung des Paryzet-Hohenfalza zum Schriftführer der Versammlung, verlas der Vorsitzende ein Schreiben des Patrons der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, Kanonikus Adamski-Posen und ein Telegramm des Kaufmanns Kasprowicz-Gnesen, der sich zurzeit in Altheide aufhält.

Die vom Verbandsvorsitzenden verlesene Tagesordnung lautete:

1. Eröffnung.
2. Feststellung der anwesenden Delegierten.
3. Bestätigung der durch den Vorstand aufgenommenen Vereine.
4. Änderung des § 10 der Satzungen, betr. den Vorsitz in den Hauptversammlungen.
5. Ev. Wahl des Vorsitzenden.
6. Bericht
 - a) des Vorstandes,
 - b) der Verwaltung der Verbandszeitschrift Przemyslowiec (der Gewerbetreibende),
 - c) der Revisionskommission und Entlastung des Vorstandes sowie der Verwaltung des Przemyslowiec.
7. Satzungsänderungen.
8. Wahl
 - a) des Vorstandes,
 - b) der Revisionskommission.
9. Antrag des Vorstandes betr. die Veranstaltung zweitägiger Hauptversammlungen.

10. Antrag des Vereins Breslau, betr. die Gründung einer allgemeinen Sterbekasse.

11. Verschiedenes.

Nach kurzer Diskussion wurde die Tagesordnung unverändert angenommen.

Darauf begrüßte Rechtsanwalt Szczaniecki-Gnesen die Versammlung und besonders Propst Kurzawski als Vertreter der Abgeordnetenfraktion sowie Dr. v. Szuldrzynski als Vertreter des Patronats der landwirtschaftlichen Vereine und lud die Anwesenden zu einem im Viktoriagarten stattfindenden polnischen Wohltätigkeitsfest ein.

Zu 2. Das Vorstandsmitglied Krause-Posen stellte die Anwesenheit von 131 Delegierten fest, die 104 Vereine vertraten.

Zu 3. Die vom Vorstand bewirkte Aufnahme der Vereine Marxloh in Westfalen, Welmaw, Görchen und Lafek bei Posen wurde von der Versammlung bestätigt.

Zu 4 und 5. Die Änderung des § 10 der Satzungen, wonach statt des Verbandsvorsitzenden bzw. seines Stellvertreters eine von der Delegiertenversammlung gewählte Person die Hauptversammlung zu leiten hat, wurde nach längerer Diskussion angenommen. Demzufolge sind Miklaszewski-Posen und Samulski-Pleschen zum Vorsitzenden bzw. als Stellvertreter gewählt worden. Vorher war Landtagsabgeordneter Propst Kurzawski zum Vorsitzenden vorgeschlagen, der aber seine Wahl mit der Begründung ablehnte, daß ein Fachmann die Versammlung leiten müsse.

Bei Übernahme des Vorsizes erklärte Miklaszewski, daß er den Gästen nur unter dem Punkte „Verschiedenes“ das Wort erteilen könne.

Zu 6a. Bankdirektor Wyczynski-Posen berief sich auf den in den Händen der Delegierten befindlichen gedruckten Jahresbericht. Hiernach gehören dem Verbands 161 Vereine mit über 10 000 Mitgliedern an. Davon entfallen 118 Vereine auf Posen, 13 auf Westpreußen, 4 auf Schlesien, 11 auf Berlin und Charlottenburg, 1 auf die Provinz Sachsen, 13 auf den Westen Deutschlands und 1 auf Sachsen. Außerdem bestehen noch 17 Gewerbevereine, die dem Verbands noch nicht angehören, während es in 34 Städten der Provinz Posen und in 43 Städten Westpreußens noch keine polnischen Gewerbevereine gibt. Die Jahresberichte haben nur 98 Vereine, die zusammen 7792 Mitglieder (darunter 44 Frauen) zählen, eingesandt. Soweit die Berichte vorliegen, umfassen die Vereinsbibliotheken insgesamt 21 138 Werke, die Verbandszeitschrift „Przemyslowiec“ wird in 2326 Exemplaren abonniert, Fachausschüsse gibt es nur in

den Berliner Vereinen, Krankenkassen in 6, Sparkassen in 7 und Sterbegeldkassen in 36 Vereinen.

Außer einigen sachlichen und formellen Einwendungen gegen den gedruckten Jahresbericht, machte sich vor allen Dingen eine gewisse Unzufriedenheit über die vom Verbandsvorstande vorgeschlagene neue Gaueinteilung bemerkbar. Das Vorstandsmitglied Wyczynski, welches die Neueinteilung begründete, führte u. a. aus, daß die Grenzkreise, welche am wenigsten polnisch seien, mit mehr polnischen Kreisen zu Gauen vereinigt seien, um die ersteren mehr zu beleben.

Aus dem vom Kassensführer Krause-Posen erstatteten Kassenbericht war zu entnehmen, daß die Einnahmen und Ausgaben vom 1. April 1910 bis 1. Januar 1911 (von jetzt ab soll das Kalenderjahr für den Kassenabluß maßgebend sein) mit 3410,90 M. balanzierten. Das Verbandsvermögen beträgt 3904,05 M. (gegen 4228,80 M. im Vorjahre), der Wert an Druckfachen 4184,35 M. und die Ausstände insgesamt 4056,38 M., darunter 2231,60 M. Verbandsbeiträge und 1699,43 M. Abonnementsgelder für die Verbandszeitschrift.

An den Kassenbericht schloß sich eine kurze Diskussion, in der der Kassensführer u. a. erklärte, daß die (polnische) Lebensversicherungsgesellschaft „Vesta“ im März d. J. dem Verbands 472 M. Provision gezahlt habe.

Auf Antrag des Rentners Lewandowski-Posen wurde dem Kassensführer Entlastung erteilt.

Zu 6 b. Den Kassenbericht über die Verwaltung der Verbandszeitschrift Przemyślowiec erstattete ebenfalls Krause. Die Einnahmen und Ausgaben balanzieren mit 7177,52 M. Unter den Einnahmen befindet sich ein Zuschuß von 1079 M. aus der Verbandskasse.

In der sich anschließenden Diskussion klagten mehrere Delegierte über die unzulängliche Redigierung der Verbandszeitschrift. Es wurde schließlich beschlossen, den Verbandsvorstand in Gemeinschaft mit den Gauvorständen mit einer baldigen Umgestaltung der Verbandszeitschrift zu beauftragen.

Entlastung der Rechnung wurde erteilt.

Um 2,40 Uhr nachmittags trat eine $\frac{3}{4}$ stündige Mittagspause ein.

Kurz nach 3 $\frac{1}{2}$ Uhr wurden die Verhandlungen unter Leitung des stellv. Vorsitzenden Samulski-Pleschen wieder aufgenommen.

Zu 7. Satzungsänderungen.

Dazu stellte Rechtsanwalt Sezaniecki-Gnesen von vornherein den Antrag, die Angelegenheit, welche noch nicht genügend geklärt sei, bis zur nächsten Hauptversammlung zu vertagen. Dieser Antrag wurde abgelehnt und nach längerer Diskussion ein von Milchert-Bromberg gestellter Antrag angenommen, die endgültige Fassung der neuen Satzungen dem Verbandsvorstande in Verbindung mit den Gauvorständen zu überlassen.

Eine ausführliche Begründung des Satzungsentwurfs gab Bankdirektor Wyczynski. Die Änderungen gegen die alten Satzungen betreffen ausschließlich innere Verbandsangelegenheiten. Wyczynski führte dabei u. a. aus: „Das müssen wir sagen, wenn unsere Städte einen polnischen Charakter haben und ihn erhalten sollen, so hängt das nur von unserem Handwerk und von unserer Industrie ab. (Sehr richtig!) Wenn unser Handwerk und unsere Industrie die Konkurrenz der Gegner nicht aushalten und sie nicht verdrängen wird, dann werden die Städte ihren (polnischen) Charakter, den sie haben, verlieren.“ (Bravorufel)

Inzwischen hatte wieder Miklaszewski-Posen den Vorsitz übernommen, weil Samulski-Pleschen abreisen mußte.

Zu 8 a. Wahl des Vorstandes.

Es sind Filipowicz-Posen, Wyczynski-Posen, Dr. Karasiewicz-Tuchel, Ignacy Kornaszewski-Hohenalza, Reichstagsabgeordneter Nowicki, Krause und Rechtsanwalt Paczkowski-Posen wieder-, sowie Samulski-Pleschen, und L. Nowakowski-Breschen neugewählt worden.

Zu 8 b. In die Revisionskommission sind Zenon Lewandowski und Waliszewski wieder-, sowie Viktor Nuczkowski-Posen neugewählt worden.

Zu 9. Nach kurzer Diskussion wurde der Antrag des Verbandsvorstandes angenommen, im nächsten Jahre die Hauptversammlung an zwei Tagen abzuhalten; nach Erledigung des geschäftlichen Teils am ersten Tage, soll ähnlich, wie auf dem Verbandstage der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, der zweite Tag mit Fachvorträgen ausgefüllt werden.

Zu 10. Der Antrag des Vereins Breslau auf Gründung einer Verbandssterbekasse, wurde nach kurzer Diskussion abgelehnt.

Nach Verlesung einiger Telegramme kam Punkt 2 „Verschiedenes“ zur Verhandlung. Zunächst teilte der Verbandsvorsitzende Filipowicz mit, daß der Verein Miłosław einen Antrag auf Schaffung eines Informationsbureaus gestellt habe. Da dies aber von der Anstellung eines Generalsekretärs abhängig sei, soll die Angelegenheit nach vorheriger Durchberatung im Verbandsvorstande der nächsten Hauptversammlung unterbreitet werden.

Berkauf-Berlin bittet die Vereine in der Heimat, den Verein „Przytulisko“ (Zufluchtsort) in Berlin, der durchreisenden unterstützungsbedürftigen Polen Unterkunft und evtl. auch Reisegeld gewährt, materiell zu unterstützen, da er infolge zu geringer Mittel seine Fürsorgetätigkeit habe einschränken müssen.

Der Delegierte aus Pleschen bat um regen Besuch der im nächsten Jahre vom Gau Pleschen-Jarotischin zu veranstaltenden Gewerbeausstellung, und beantragte, den früheren Verbandsvorsitzenden Rechtsanwalt Gypicki-Roschmin zum Ehrenmitglied zu ernennen.

Kłoskowski-Posen dankte den polnischen Gewerbetreibenden für die Unterstützung der polnischen Kaufleute, wodurch mehr polnische Reisende Beschäftigung fänden, und wies darauf hin, daß Oberschlesien, wo es an polnischen Handwerkern fehle, ein gutes Feld für polnische Handwerker sei, die sich selbständig machen wollten.

Es folgte dann eine kurze Diskussion über den nächsten Tagungsort; die Mehrzahl der noch anwesenden Delegierten — etwa 50 — stimmte für Posen.

Vor Schluß der Versammlung erhielt noch der Landtagsabgeordnete Propst Kurzawski-Pakosch das Wort. Er führte aus, der polnischen Fraktion werde Unproduktivität vorgeworfen. Er stehe auch auf dem Standpunkte, daß es zwar besser sei, im Lande zu arbeiten, als die besten Kräfte dort zu verwenden, wo immer gesagt werde: „wir können nicht“, aber trotzdem sei das erforderlich, um die polnische Sonderstellung zu dokumentieren und gewissermaßen nationale Reklame zu machen. „Ich bitte, fuhr er weiter fort, „daß Sie unserer Abgeordnetenfraktion ihre Mitarbeit zuteil werden lassen. Sie soll sich nicht nur auf Wünsche bei Gesetzentwürfen beschränken, sondern sich auch auf Mängel bei bestehenden Gesetzen erstrecken.“ Redner sprach ferner dem Vorsitzenden Miklaszewski seinen Dank dafür aus, daß er ihn als Mitglied einer Landtagskommission durch eine sehr eingehende Ausarbeitung unterstützt habe, und bat den Verband und die einzelnen Vereine um eingehende Informationen, da er — Redner

— annehme, daß er das Gewerbe werde vertreten können. (Großer Beifall!)

Unter kurzen Dankesworten an die Delegierten, Gäste und Pressevertreter, von denen sieben erschienen waren, schloß der Vorsitzende nach 8 stündiger Dauer um 7,25 Uhr abends die Versammlung.

Die Ortspolizei war durch den Polizeikommissar Macpolowski vertreten.

Wietusch,
Königl. Polizeisekretär.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 154 des Lech (Gnesen)
vom 8. Juli 1911:

Eltern! Rettet eure Kinder!

Das Germanisierungssystem hat sich mit wahrhaft teuflischer Geschicklichkeit aus Werk gemacht, indem es seine Neze nach den polnischen Kindern auswirft. Die ganze Schmach und Niederträchtigkeit dieses Systems beruht darin, daß es sich gerade Kinder als Opfer ausgesucht hat, d. h. Persönlichkeiten, die wegen ihres Alters und wegen des völligen Fehlens eines eigenen Urteils zwischen der guten und schlechten geistigen Speise keinen Unterschied machen können und unbewußt das ihnen gereichte Gift entgegennehmen.

Einen Menschen, der seinen Nächsten, der sich in unzurechnungsfähigem Zustande befindet, dazu bewegt, auf irgend ein Recht zu verzichten, wird von der ganzen anständigen Welt für ein niederträchtiges Geschöpf gehalten.

Gegenüber dem gierigen Germanisierungssystem befinden sich gerade die polnischen Kinder in einem unzurechnungsfähigen Zustande, aber dieses System berücksichtigt nicht ihre Unkenntnis, sondern nutzt sie im Gegenteil schändlich aus, indem es das Gift der Germanisierung in die unerfahrenen Herzen der polnischen Kinder impft. Man verhöhnt also alles, was polnisch ist, die ganze Vergangenheit Polens, bewirft seine Helden und Könige mit Schmutz, nennt die polnische Kultur Dummheit und Barbarei, stellt die Zugehörigkeit zur polnischen Nation als Schande hin. Andererseits wird alles, was deutsch ist, als Gipfelpunkt der Kultur und Vortrefflichkeit geschildert, die preußischen Könige werden als Wohltäter der Polen dargestellt, die das polnische Volk aus der Sklaverei und Dummheit befreit, ihm ein Paradies auf Erden bereitet haben.

Die armen polnischen Kinder hören alle Verleumdungen und Lügen an und beginnen allmählich an sie zu glauben. Sie beginnen, das Polentum und die Polen als etwas dem Deutschtum und den Deutschen nachstehendes zu betrachten. In der Unterhaltung bedienen sie sich deutscher Ausdrücke, bei den Spielen und Festen singen sie deutsche Lieder usw.

Auf diese Art richtet das Germanisierungssystem unter den polnischen Kindern abscheuliche Verheerungen an. Hier ist schnelle und erfolgreiche Hilfe erforderlich, wenn wir unsere junge Generation vom nationalen Untergange retten wollen. Diese Pflicht lastet in erster Linie auf den Eltern. Die Eltern müssen also darauf hinarbeiten, den germanisierenden Einfluß der preußischen Schule zu brechen. Um dies durchzuführen, ist vor allen Dingen erforderlich, daß das polnische Kind polnisch lesen und schreiben lernt, weil ihm nur dann der Weg zu den unerschöpflichen Schätzen unserer herrlichen Literatur offen steht. Ferner müßten die Eltern ihre Kinder nach Möglichkeit mit der Vergangenheit der polnischen Nation, mit ihrer herrlichen

Geschichte, mit ihren mächtigen Königen und berühmten Männern bekannt machen. Wenn sie selbst dies nicht tun können, dann mögen sie für ein polnisches Geschichtsbuch einige Groschen anwenden, mögen sie vor allen Dingen eine anständige polnische Zeitung halten, diese erfolgreichste Pflegerin des polnischen Geistes. Möge weiter niemand gestatten, daß die Kinder der polnischen Unterhaltung deutsche Worte und Wendungen beimengen, mögen sie ihren Kindern entschieden verbieten, außerhalb der Schule, bei Spielen und Festen deutsche Liedchen zu singen.

Ein Kind muß bei jeder Gelegenheit singen, möge das polnische Kind polnisch singen. Pflicht der Eltern ist es, ihre Kinder polnische Liedchen zu lehren; den Eltern müßten die älteren Kinder helfen, die die Schule bereits verlassen haben und in Gesangs- und anderen Vereinen polnische Lieder erlernt haben. Überhaupt muß man darauf achten, daß unsere Kinder nicht fremden Einflüssen ausgesetzt werden. Mögen sie sich vor allen Dingen nur in polnischer Umgebung aufhalten, vom Deutschtum haben sie mehr als genug in der Schule und im späteren Leben. Möge das Elternhaus ein wahrhaft polnisches Haus sein, das für fremde Einflüsse fest verschlossen ist, mögen die Eltern den Kindern in nationaler Hinsicht mit dem besten Beispiel vorangehen, mögen sie ihre Kinder in wahrhaft national-polnischem Geiste erziehen, weil wir nur dann imstande sein werden, diese junge Generation der Germanisierung aus dem Rachen zu reißen.

Aus Nr. 80 der Gazeta Gdańska (Danzig)
vom 6. Juli 1911:

Die Beamten und unser Volk.

Schon manchmal haben wir darüber geschrieben welche Mittel die preußische Regierung anwendet, um unsere kaschubische Bevölkerung zu germanisieren. Es hilft ihr dabei erfolgreich die Schule, die unseren gerechten Forderungen nicht entspricht; es helfen ihr dabei die verschiedensten Ämter; unter anderen müssen ihr bei diesem Werke sogar die bis zu einem gewissen Grade bedauernswerten Briefträger behilflich sein. Diese kleinen Beamten arbeiten bei ihrem bescheidenen Gehalte in ihrem Amte gerade genug; doch das reicht noch nicht aus: sie müssen die germanisatorischen Gelüste der Regierung befriedigen. Namentlich hier in der Kaschubei spielen sie eine große Rolle. Weil man weiß, welchen Respekt unser Völkchen vor der ersten besten Beamtenmütze und den blanken Knöpfen hat, benutzt man diese Herren als Verbreiter der „höheren Kultur“ und häufig sogar als Werber unserer verblendeten Bevölkerung für alle möglichen „ferajny“.

Einst gab es in den Dörfern polnische Briefträger; heute aber kann man sie an den Fingern abzählen. Alle polnischen Briefträger hat man in die großen Städte versetzt, nach Danzig und anderen Orten; die Ämter in den Dörfern aber sind mit Deutschen besetzt worden.

Auf diese Weise hat die väterliche preußische Regierung einen doppelten Nutzen in germanisatorischer Hinsicht; denn erstens germanisiert sie in den großen Städten die Kinder der polnischen Briefträger, wie überhaupt alle Beamten, und zweitens hat sie in den Dörfern die besten, eifrigsten Germanisatoren. Die Folgen dieser Praxis sind furchtbar. Man sehe nur die Mitgliederlisten der deutschen „ferajne“ durch, und man wird sich überzeugen, wieviele unserer Landsleute es in ihnen gibt, die sich germanisieren und nach und nach sogar zu Feinden ihrer eigenen Brüder werden. Welche Rolle bei der Verblendung dieses

armen Volkes die Beamten gespielt haben, das weiß jeder, der unsere Verhältnisse einigermaßen kennt.

Gar unheilbringend ist das knechtische Gebaren unseres Volkes gegenüber den Beamten. In den Dörfern sind sie gewissermaßen die Halbgötter, ihnen gegenüber wird der Halsstarrigste im ganzen Dorfe zum schüchternen Menschen und deckelt bis zur Erde. Hast du dir, lieber Leser, denn schon vergegenwärtigt, daß du durch die Steuern so und so viel für die Unterhaltung des Beamten beiträgst? Also nicht du bist für den Beamten, sondern der Beamte ist für dich, für deine Sicherheit da. Achtung bist du ihm schuldig, wie jedem anderen Nächsten, aber erniedrigen brauchst du dich vor ihm nicht. Leider hat sich hier das alte Sprichwort erfüllt: Wenn man dem Teufel einen Finger reicht, dann nimmt er die ganze Hand.

Unser unaufgeklärtes Volk, das die ihm in der fremden Sprache diktierten Gesetze nicht versteht, suchte durch seine Unterwürfigkeit die Ausführer dieser Gesetze für sich zu gewinnen, und diese haben dementsprechend die Dummheit des Volkes ausgenutzt und tun das noch bis auf den heutigen Tag.

Es wäre Zeit, diese Fehler, die uns die Verachtung der Feinde einbringen, abzustreifen. Mögen sie uns verachten, wir werden uns dafür bei ihnen abfinden, aber mögen sie keinen Grund haben, uns zu verachten; wir müssen vielmehr dazu beitragen, daß sie uns achten. Und das werden wir nur dann tun können, wenn wir uns selbst achten werden.

Aus Nr. 154 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 9. Juli 1911:

Erklärung der Theaterkommission.

Einen genauen Bericht über den Stand und die Verwendung des Subventionsfonds des polnischen Theaters in Posen für die abgelaufene Spielzeit 1910/11 wird in kurzer Zeit jeder Spender erhalten. Hier bringen wir nur zur öffentlichen Kenntnis, daß, auf Bitten der Theaterkommission, die Theatergenossenschaft die Herren Kammerherr Cegielski und Rat Johann Glenbocki zur Prüfung der Bücher der Kommission delegiert hat. Die Herren haben die Revision am 28. Juni vorgenommen und alles in bester Ordnung gefunden.

Aus dem Subventionsfonds hat das polnische Theater während der letzten Spielzeit eine Unterstützung von 36 100,58 Mark erhalten. Die Höhe dieser Summe erklärt sich dadurch, daß unser Theater in letzter Saison etwa 10 000 Mark weniger Einnahmen hatte als in der vorletzten, trotzdem die Ausgaben etwa die gleichen geblieben waren und die Direktion bemüht gewesen war, allen Anforderungen nach Möglichkeit Genüge zu leisten und verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden, mit denen sie bei der Aufführung von Opern, Operetten und Dramen zu kämpfen hatte. Die Ursache der verringerten Einnahmen ist also nicht die Unfähigkeit der Direktion, sondern eine gewisse Gleichgültigkeit des Publikums gegenüber unserm Theater. Besonders das Drama hat nur sehr geringe Unterstützung gefunden.

Wir erlauben uns also, unsere Volksgesamtheit aufzufordern, während der nächsten Spielzeit unser Theater zahlreicher zu besuchen, das, so wie es gegenwärtig ist, immerhin Anerkennung und Unterstützung verdient.

Die Theaterkommission.

Bohumil Bieczyński. Johann Cynka.
Professor Dr. Stan. Karwowski.

Die im vorigen Jahre zur Sicherung des Bestehens unserer Bühne unternommene Aktion ist von günstigem Erfolg gekrönt gewesen. Dank der Opferwilligkeit ziemlich zahlreicher Personen hat sich ein Fonds angesammelt, der es möglich macht, das polnische Theater einige Jahre auf der Höhe zu erhalten, die den Anforderungen einer kulturellen Volksgesamtheit einigermaßen entspricht. Und dabei war es nicht, wie man hier und dort befürchtete, ein Strohfeuer, das nach den ersten Augenblicken der Begeisterung erlöschen würde. Wie wir nämlich aus dem Bericht der Theaterkommission erfahren, sind die Beiträge auch im zweiten Jahre ziemlich regelmäßig eingegangen, und nur einige Personen haben sich ihrer Pflicht entzogen.

Die Personen, die sich verpflichtet haben, unsere Bühne die nächsten fünf Jahre hindurch zu unterstützen, haben also im allgemeinen ihre Schuldigkeit getan. Es handelt sich jetzt darum, welche Haltung im vergangenen Jahre die Volksgesamtheit gegenüber diesem doch immerhin wichtigen kulturellen Posten eingenommen hat. Dazu müssen wir mit Bedauern bemerken, daß der Besuch sich nicht nur nicht vergrößert hat, sondern im Vergleich mit der vorigen Saison ziemlich bedeutend zurückgegangen ist.

Besonders bei den dramatischen Vorstellungen machte sich in der allergrößten Anzahl von Fällen ein empfindlicher Mangel an Zuschauern bemerkbar. Und doch tragen gerade diese Vorstellungen am meisten zur kulturellen Hebung der breiten Schichten der Bevölkerung bei. Diese Gleichgültigkeit ist umso merkwürdiger, als man sich über Mangel an Abwechslung im dramatischen Repertoire nicht beklagen konnte. Unser Theater hat fast jede Woche eine Novität gebracht und es sind häufig genug die hervorragendsten Stücke der dramatischen Literatur der Jetztzeit zur Aufführung gekommen.

Und die Aufführungen, wenn sie auf einer Provinzbühne nicht imponierend waren und auch nicht sein konnten, zeichneten sich doch immerhin überwiegend durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit aus. Wir müssen schließlich noch daran erinnern, daß im vergangenen Jahre zu unserm dramatischen Personal eine der hervorragendsten polnischen Künstlerinnen gehörte, deren Auftreten ihre Umgebung auf sehr vorteilhafte Weise beeinflusste.

Eine, vor allen Dingen in unseren Verhältnissen, sehr wichtige Frage ist, die Wahl eines entsprechenden Repertoires. Wichtig, aber schwer! Schon früher, besonders aber während der letzten Spielzeit, gingen bei uns von sehr angesehenen Personen Klagen darüber ein, daß unser Theater allzu häufig Stücke bringt, die auf die Jugend entsetzlich wirken können. Auch wir sind der Ansicht, daß unser Theater keine Institution ist, die ausschließlich auf Kassenerfolge Rücksicht nehmen darf. Auch wir sind der Ansicht, daß es hinter den Einnahmen nicht herjagen darf, daß es direkt demoralisierende Stücke nicht aufführen darf. Andererseits müssen wir bedenken, daß wir uns in diesem Falle in einer außerordentlich schwierigen Lage, die fast keinen Ausweg bietet, befinden. Wenn wir von unserer Bühne die Stücke fernhalten wollen, in denen bedenkliche Situationen und Dialoge vorkommen, dann müßten wir uns von der ganzen dramatischen Literatur der Jetztzeit lossagen, die kennen zu lernen, doch das Recht, ja sogar die Pflicht des intelligenteren Teil des Publikums ist. Das endgültige Resultat dieser Säuberung würde das sein, daß unsere Bühne, die trotz der Opferwilligkeit einzelner Personen auch so schon kaum ihr Auskommen findet, in kurzer Zeit ihre Tätigkeit würde einstellen müssen.

Unter solchen Verhältnissen muß man sich damit begnügen, die allzu grellen und anstößigen Stücke zu

entfernen. Außerdem müßten die Eltern und Vormünder sich über den Charakter der auf der Bühne zur Aufführung gelangenden Stücke informieren. Das ist mit umso geringeren Umständen verbunden, als wir eine eingehende Besprechung fast aller Stücke, besonders aber der Originalstücke, in der literarischen Beilage unseres Blattes bringen, bevor sie auf unserer Bühne zur Aufführung gelangen.

Die Aufführung moderner Stücke schließt freilich nicht die Pflicht aus, möglichst oft zu dem sogenannten klassischen Repertoire zu greifen, das sich besonders für die Jugend eignet. Diese Pflicht erfüllt übrigens unsere Bühne auf eine, unserer Ansicht nach, ausreichende Art.

Zum Schluß müssen wir uns noch an die weiteren Schichten der Bevölkerung wenden und bemerken, daß die Subvention nur dann unsere Bühne einigermaßen wird auf der entsprechenden Höhe halten können, wenn diese Bühne der eifrigen Unterstützung der ganzen Volksgemeinschaft erfreuen wird, wenn ihre Aufführungen nicht, wie dies im vergangenen Jahre häufig der Fall war, durch erschreckende Leere glänzen werden.

Aus Nr. 153 des Postep (Posen)
vom 8. Juli 1911:

Die deutsche Ausstellung in Posen.

Man schreibt uns:

Ich beobachte die Ausstellung etwas genauer, denn dazu bin ich durch persönliche Verhältnisse gezwungen, und machte nun die Feststellung, daß die Deutschen und Juden die Ausstellung über bekommen haben. Sehr oft ist es in der Ausstellung still und leer, zeitweise nur verursacht irgend ein Ausnahmetag eine größere Belebung. Der vergangene Sonntag war günstiger, denn da fand der deutsche Sängertag statt, und diese Woche hat man deutsche Schüler aus verschiedenen Gymnasien und höheren Schulen herbeigeholt. Diese hatten billigere Eintrittspreise für die Ausstellung und ebenfalls billigere Eisenbahnfahrtkarten.

Nach Kräften bin ich bemüht, unsere Polen in ihrem Besuch der Ausstellung zu beobachten. In der letzten Zeit hat sich der Besuch der Ausstellung seitens der Polen gehoben. Diese polnischen Besucher kommen jedoch nicht zwecks eigener Belehrung — wie das viele geschrieben haben —. Wer nämlich abends die Ausstellung zu besuchen pflegt, der profitiert sehr wenig, denn alle Hallen werden schon um 7 Uhr abends geschlossen. Übrigens hat ein Handwerker hier sehr wenig Gelegenheit etwas zu lernen, denn in der Ausstellung sind — wie bekannt — nur große Fabriken und Unternehmungen repräsentiert, deren Erzeugnisse von den meisten angestaunt werden wie das grüne Tor von dem Ochsen, falls ihnen nicht nähere Erklärungen gegeben werden.

Wer abends die Ausstellung besucht, der hat wahrlich ein anderes Ziel im Auge als das der Belehrung. Auch habe ich bemerkt, daß jetzt die Minderbemittelten kommen, früher besuchten die größeren Herren die Ausstellung. Jetzt kommen Polen, die sich schämen polnisch zu sprechen — und wenn sie sich unterhalten, so tun sie es ganz leise, daß man sie kaum hören kann. Einmal fragten mich einige Polen nach etwas in deutscher Sprache, und als ich ihnen polnisch geantwortet habe, liefen sie, als wenn sie etwas getroffen hätte, schnell fort und unterließen jedes weitere Fragen. Am zahlreichsten besucht abends die polnische „goldene Jugend“, welche dort Amüsement suchen. Diese würden wohl selbst zum Luzifer gehen,

um sich zu amüsieren; ihnen ist es ganz gleich, wo sie das polnische Geld vergeuden. Soweit ich beurteilen konnte, bilden diese Jugend die Kaufmannsgehilfen und auch Angestellte hiesiger Institutionen. Sie lassen sich in jenem großen Turme mit großem Vergnügen auf und ab fahren und amüsieren sich beim Weintrinken spät in die Nacht hinein. Ihre Namen kenne ich nicht genau. Bei diesen Leuten spielt offensichtlich die polnische Nationalität keine große Rolle, wenn die Genußsucht ihr Göze ist.

Polnische Geistliche sieht man wenig auf der Ausstellung. Nur deutsch-katholische Geistliche trifft man öfters an. Ich habe besonders drei Domherren bemerkt — einen kenne ich, ich habe ihn am Peter-Paul-Feiertag im Dom gesehen, dort ist er mit dem Zeller herumgegangen; doch dankte er nicht polnisch, wie das ein anderer Domherr getan hat — die öfters die Ausstellung besuchen. Diese deutschen Domherren müßten eigentlich der Ausstellung fernbleiben, denn sie hat einen rein lutherischen Hintergrund. — Im Ansiedlungsdorfe befindet sich sogar eine Kapelle, wo jeden Sonntag lutherische Gottesdienste stattfinden. Schon aus Rücksicht auf die polnisch-katholische Bevölkerung dürften die Domherren die Ausstellung nicht so ostentativ besuchen. Es sei denn, daß sie in der Ausstellung, wo viel Argernis gegeben wird, eine andere Mission zu erfüllen haben. Abends herrscht in der Ausstellung wohl ein sehr lustiges, aber auch ein sehr demoralisierendes Treiben. Zur Ausstellung kamen nämlich mehrere Hundert Halbweltsdamen, welche ungeniert ihren ehelichen Beruf ausüben. In ihre Netze gehen nun die Jugend und oft auch ältere Personen. In den Restaurationen sieht man oft widerliche Szenen dieser Ausschweifung, welche sich dann auch der ganzen Stadt mitteilt. An diese polnische Jugend, welche mit Vorliebe die Ausstellung besucht und sich dort mit den Halbweltsdamen in den Kneipen und auf der Rutschbahn herumtreibt, müßte man denken und sie ermahnen, ein solches Leben zu unterlassen. Dieses Treiben erfüllt den Beobachter mit Widerwillen. Es würde gut sein, diese Jugend namhaft zu machen, um über sie besser wachen zu können. Auch die Eltern und Chefs müßten von dem Treiben ihrer Kinder bezw. Angestellten in Kenntnis gesetzt werden.

Viele Polen besuchen die Ausstellung, weil sie nur deutsche Zeitungen, die diese loben, lesen. Wie Nachtfalter zum Licht, laufen sie dahin. Solcher Polen gibt es immer mehr. Dadurch wird unser polnischer Geist immer mehr vergiftet, und wir merken es kaum. Tausende von Polen machen sich nichts aus der polnischen Zeitung. Sie lesen nur deutsche Blätter, besonders wenn diese angeblich polenfreundlich sind. Ich kenne Polen, die die hafatistische „Deutsche Warte“ lesen. Durch dieses Lesen deutscher Blätter entsteht so viel Böses für die polnische Nationalität — und deswegen findet die Ausstellung seitens der Polen so viel Unterstützung. Diese Angelegenheit müßten eifrige Polen näher untersuchen, denn sie schlägt große Brechen in unser nationales Gebäude.

Rasest.

Aus Nr. 155 des Oredownik (Posen)
vom 11. Juli 1911:

Landesbazar.

Wir berichten ergebenst, daß die Anteilgenossenschaft „Znicz“ beabsichtigt, in Kürze im Hause der Bank der Industriellen in Posen einen Landesbazar zu eröffnen. Aufgabe des Bazars wird sein, die Heimatsindustrie zu heben, ihr ein ständiges Absatzgebiet zu schaffen

und den Verkauf der Artikel der Heimindustrie zu vermitteln. Den Tag der Eröffnung des Bazar's werden wir später angeben.

Nähere Informationen erteilt und Anmeldungen und Sendungen nimmt Herr W. Adamski = Posen, Bazar, entgegen.

Der Vorstand der „Znicz“.

Aus Nr. 27 des Przemysławiec (Posen)
vom 2. Juli 1911:

Aus Anlaß der Delegiertenversammlung.

Die diesjährige Delegiertenversammlung findet den in der letzten Delegiertenversammlung in der Provinz ausgesprochenen Wünschen gemäß in Gnesen statt. Der Hauptgegenstand der Beratungen werden fast ausschließlich Organisationsangelegenheiten sein. Man hat sie deshalb an die Spitze gestellt, weil sie der unentbehrliche Rahmen der Tätigkeit sind, welchen man, um regelrecht wirken zu können, besitzen muß. Formelle Bedeutung hat die Änderung des § 10 der Satzungen, welche die Leitung in den Generalversammlungen betrifft. Man stellte diese Änderung daher auf die Tagesordnung, um den Forderungen mancher Vereine Genüge zu tun, welche verlangen was allgemein im Gebrauch ist, daß nämlich in den Versammlungen, in welchen der Vorstand über seine Tätigkeit Bericht erstattet, den Vorsitz eine dem Vorstande nicht angehörende Person führt.

Auf den Rechenschaftsbericht des Vorstandes und der Administration des Przemysławiec werden Erörterungen des Satzungsentwurfs folgen, die gewiß am meisten Zeit in Anspruch nehmen werden, weil sie mehrere grundsätzliche Änderungen enthalten. Organisationscharakter hat auch das Projekt betreffend zweitägigen Beratungen in den Generalversammlungen. Der Verbandsvorstand ist der Ansicht, daß ein Beratungstag zur sorgfältigen Besprechung und Erörterung wichtiger Angelegenheiten nicht ausreicht, und da er das Programm der Delegiertenversammlung erweitern und vertiefen will, so werden zwei Tage für die Beratungen notwendig sein.

Von den Vereinen, welche das Recht haben, das Programm der Delegiertenversammlung zu ergänzen, wurden zwei Anträge vorgelegt, und zwar ein Antrag von dem Breslauer Verein, welcher die Sterbekasse betrifft, und ein zweiter Antrag von dem Pleschener Verein, welcher das Zwangsabonnement des Przemysławiec durch die Vereinsmitglieder betrifft. Diese beiden Anträge waren schon in den früheren Delegiertenversammlungen des Verbandes Gegenstand der Beratungen, und beide besitzen eine aktuelle Bedeutung.

Von großem Werte ist für jeden Delegierten der diesjährige Rechenschaftsbericht über die Jahrestätigkeit des Vorstandes, welcher ein ausführliches Bild der Tätigkeit unserer Industrievereine darbietet; er enthält in der Einleitung auch sehr viele treffende Beobachtungen und Bemerkungen über die Industrie bei uns und über ihre mögliche Entwicklung in der Zukunft.

Dieser Rechenschaftsbericht schließt mit folgendem beachtenswerten Appell an die Verbandsbrüder:

Die Grundlage einer fruchtbaren Tätigkeit wird die Harmonie aller Verbandsvereine, ein auf Einsicht und Nachsicht beruhendes, von einem großen Herzen und Geist erfülltes gemeinsames Streben sein.

Möchte doch dieses große Herz Liebe zur Arbeit einflößen, möchte doch der große Geist die so umfangreiche, so schwierige Arbeit, welche viele kräftige Hände und viele tüchtige Köpfe erfordert, geschickt organisieren.

Wir meinen, daß dort, wo das Programm die Er kämpfung besserer Existenzbedingungen für das Hand-

werk bezweckt, wo es sich nicht nur um das Wohl von mehr als 10 000 Verbandsmitgliedern, sondern auch um das ihrer Familien handelt, dort auch der Geist der so notwendigen und erwünschten Eintracht und Gegenseitigkeit herrschen wird.

Wir haben die feste Überzeugung, daß die Generalversammlung der Delegierten dieser Harmonie, dieser allgemeinen und gemeinsamen Eintracht, ohne welche von der Errichtung eines gemeinsamen Gebäudes für unsere Gedanken, Wünsche und Bestrebungen, für unsere Ideen und Ideale, für unsere Taten, für das ganze polnische Handwerk keine Rede sein kann, Ausdruck geben wird.

Aus dieser sehr erwünschten Harmonie wird eine heilbringende und ausgedehnte Tätigkeit des Verbandes hervorgehen.

Aus Nr. 153 des Dziennik Bydgoski (Posen)
vom 8. Juli 1911:

Was geht in Schrimm vor?

Von allen polnischen Zeitungen waren wir die ersten gewesen, die die Leser über die dortigen bekannten Vorfälle in der Schützengilde genau informiert hatten. Dann haben sich auch in nicht geringerem Maße alle polnischen Zeitungen mit dieser Angelegenheit befaßt, weil das, was dort geschah, etwas bis jetzt Unerhörtes gewesen ist. Sogar in der Ausstellung der slawischen Presse in Belgrad (in Serbien) haben wir einige Exemplare unseres Dziennik mit den detaillierten Beschreibungen der Angelegenheit der Schützengilde in Schrimm niedergelegt.

Da wir heute von vertrauten und uns wohlwollenden Informatoren neue Nachrichten erhalten haben, beeilen wir uns, diese unseren Lesern mitzuteilen.

Seit einer Woche währt in Schrimm die Untersuchung. In vielen Häusern sind Durchsuchungen vorgenommen worden und 90 Mitglieder der einst „polnischen“ Schützengilde sind von dem Untersuchungsrichter zum Verhör vorgeladen worden. Der Staatsanwaltschaft kommt es auf die Entdeckung jener Personen an, die den bekannten Boykottaufruf geschrieben bzw. verbreitet hatten. Es soll sie hierfür strenge Strafe treffen, aber es konnte bis jetzt durchaus nichts entdeckt werden.

Auf Grund eines Gerichtsbeschlusses ist die Beschlagnahme des vorerwähnten gefährlichen Aufrufs angeordnet worden. Ob dies aber den erwünschten Erfolg haben wird, daran zweifelt sogar das deutsche Schrimmer Blättchen. Die Anstrengungen, die gemacht werden, die „Verbrecher“ zu entdecken, übersteigen geradezu alle menschlichen Begriffe. Da aber bei dieser Jagd bis jetzt keine Erfolge erzielt worden sind, griff man nach dem letzten Mittel, der Vereidigung der verhörten Zeugen, um die Übeltäter einzuschüchtern, die doch keinen Meineid begehen und sich der Zuchthausstrafe aussetzen würden.

Die einen, die nicht wußten, gegen wen sie zeugen sollten, sträubten sich, den Eid zu leisten; sie mußten ihn aber schließlich ablegen.

Aus diesem Grunde herrscht überall große Angst, weil niemand sicher ist, ob er nicht jeden Augenblick eingesteckt werden kann.

Inzwischen dauert der Boykott fort; die jüdischen und deutschen Kaufleute haben unter ihm viel zu leiden. Allerdings sind sie bemüht, anderen einzureden, daß auch der polnische Handel leidet, weil das polnische Volk aus der Umgegend jetzt mit großer Furcht seine Einkäufe in der Stadt besorgt, wo es sich auf Schritt und Tritt vorsehen muß. Die Unsrigen fallen indessen

auf solche Erzählungen nicht hinein und meiden auch fernerhin hartnäckig die Läden der Fremden.

Wenn auch die polnische Presse die Boykott-agitation angeblich verdammt hat, so müssen wir doch dem polnischen Volke unsere Anerkennung dafür aussprechen, daß es sich bemüht, die Landsleute zu unterstützen. Es ist dies eine leichtverständliche Sache, über welche man keine Worte mehr zu verlieren braucht.

Am interessantesten waren die Festlichkeiten der neuen Gilde, die in der letzten Woche stattfanden. Unter einer starken Eskorte von Gendarmerie und Polizei marschierten die „Schützenbrüder“ nach dem den Polen fortgenommenen Schützenhause. Zum Zeichen ihrer Macht spielte die Militärkapelle verschiedene vaterländische Märsche, um die Stimme des Gewissens zu betäuben. Militär bewachte die ganze Nacht hindurch das Schützenhaus und patrouillierte in der Stadt. Es kam aber zu keinerlei Ruhestörungen, weil die Schrimmer Bürgerschaft zu verständig ist, um sich unnötig Gefahren auszusetzen. Wer konnte, ging überhaupt nicht auf die Straße. So war es auch am besten.

Daß die Zeit die Wunden heilt und die Begeisterung mit der Zeit schwindet, das unterliegt keinem Zweifel. Das aber bleibt, daß dem Volke die Augen immer weiter aufgehen, daß es wahrnimmt, wer sein wohlwollender Kamerad und Bruder ist. N.

Aus Nr. 154 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 9. Juli 1911:

Aus Schrimm

schreibt man uns:

Wie aus den Zeitungen bekannt ist, ist vor einigen Wochen in Schrimm und Umgegend ein anonymes Aufruf verbreitet worden, in welchem zum Boykott der jüdischen Geschäfte aufgefodert wurde. Außerdem soll der Aufruf scharfe Angriffe gegen die hiesigen Behörden und Beamten enthalten haben.

Die Behörden entwickeln beim Suchen des Verfassers dieses Aufrufes eine energische Tätigkeit, aber — wie das hiesige Kreisblatt mitteilt — bis jetzt ohne Erfolg. Dieses Blatt kündigt aber die baldige Aufklärung der Angelegenheit an, „sobald es zum Eide kommen wird, weil auf Meineid Zuchthausstrafe steht“.

Hieraus kann man entnehmen, daß die Behörden die Bürger unter ihrem Eide vernehmen wollen. Die Verweigerung des Eides wird bekanntlich ebenfalls mit Gefängnis bestraft. Wir gehen nicht auf die Lösung der Frage ein, ob dies das richtige Mittel ist, der Polizei und der Staatsanwaltschaft bei ihrem Suchen zu helfen. Darüber entscheiden, wenn wir uns nicht irren, die Gerichte. Aber es wird dies unzweifelhaft neue Erbitterung unter der örtlichen Bevölkerung hervorrufen.

Der Dziennik hat beim Besprechen dieser Angelegenheit diesen anonymen Aufruf verdammt. Wir teilen völlig diese Anschauung. Uns stehen andere Mittel und Wege zur Unterstützung unseres Handels und unserer Industrie offen, gesetzliche und konstitutionelle Mittel, wir brauchen nicht zu solchen anonymen Aufrufen, die uns nur schaden, unsere Zukunft zu nehmen.

Die deutschen Zeitungen tadeln hauptsächlich die in dem Aufruf enthaltene Aufforderung zum Boykott. Aber in der Sache selbst handelt es sich hauptsächlich nicht hierum, sondern um die Angriffe gegen die Beamten. Die deutschen Zeitungen übergehen auch mit Stillschweigen die Hauptursache, die jenen Aufruf veranlaßt hat, d. h. die Vorfälle in der Schützengilde. Dort steckt die Quelle dieser ganzen unangenehmen

Geschichte. Als älterer Bürger der Stadt Schrimm erinnere ich mich noch der Zeiten, als die Deutschen mit den Polen in Eintracht lebten. Die Polen unterhielten freundschaftliche Beziehungen zu den Deutschen, und diese achteten unsere nationale Sonderstellung, die ihnen nicht im geringsten im Wege war, auch nicht die Grundlagen des Staates zu erschüttern drohte. Wenn damals irgendwelche Kollisionen vorkamen, dann hielten sich die Beamten ihnen fern. Und so muß es auch sein, denn die Beamten sind nicht nur für einen Teil der Bürger da, sondern für alle.

Die Vorfälle in der Schützengilde haben jene Eintracht erschüttert und unter der polnischen Bevölkerung große Erbitterung hervorgerufen. Wer dort gesündigt hat, das muß beweisen eine völlig objektive Darstellung jener Vorfälle welche allgemeine Erbitterung hervorgerufen, die Gegensätze zwischen der Schrimmer Bürgerschaft verstärkt haben und, wie man annehmen muß, die hauptsächlichste Triebfeder jenes unglückseligen Aufrufes gewesen sind.

Das Kreisblatt, das über jenen Aufruf schreibt, schließt seinen Artikel mit den Worten: „Die Zeit hat schon viel geheilt, sie wird auch hier ihren wohlthätigen Einfluß ausüben.“ Wem an der Beruhigung und Heilung etwas gelegen ist, der muß seine Bemühungen vor allen Dingen auf die Vorfälle in der Schützengilde richten. Wir wollen kein Urteil darüber abgeben, wer gesündigt hat; aber der, der gesündigt hat, muß daran denken, daß, wer Wind sät, Sturm ernten wird, der häufig großen Schaden anrichtet. Ein verständiger Mensch wird deshalb niemals mutwillig Wind säen. Unsere polnische Bevölkerung dagegen fordern wir auf, vollkommen ruhig zu sein und alles zu vermeiden, was die Verwirrung vergrößern und Kollisionen mit dem Gesetz hervorrufen könnte. (D. S.)

Aus Nr. 157 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 13. Juli 1911:

Aus Lissa.

Vergangene Woche wurde hier ein (polnischer) Gesangsverein gegründet. Es ist der fünfte polnische Verein. Wie groß das Bedürfnis der Gründung eines solchen Vereins war, dafür ist der beste Beweis die Tatsache, daß gleich in der ersten Versammlung 42 Mitglieder beitraten. Zum Vorsitzenden wurde Herr Tyliczynski, zu seinem Stellvertreter Herr Brendki gewählt. Eine wie große Pflicht zur Pflege des polnischen Gesanges wir in den heutigen Zeiten haben, weiß jeder gut gekannte Pole. Mit welchen Schwierigkeiten aber dieser Verein zu kämpfen haben wird, wird jeder zugeben, der weiß, daß in Lissa ein selbstständiger Organist nicht vorhanden ist, sondern Lehrer den Organistendienst versehen.

Es wird lohnen, die Lissaer kirchlichen Verhältnisse ein wenig kennen zu lernen; denn wenn fünf polnische Vereine, mit den Lehrlingsvereinen sogar sieben, bestehen, so muß es doch auch Polen geben. Und doch besteht (in der Kirche) kein polnischer Gesang! Jeden Sonn- und Feiertag fangen um 8 Uhr früh die Schulen, das Lehrerinnenseminar, die höheren Mädchen- und Volksschulen. Um 9 Uhr ist Hochamt mit lateinischem Chorgefang, und jeden zweiten Sonntag findet um $\frac{3}{4}$ 11 Uhr Andacht für die Polen statt: eine hl. Messe, hierauf polnische Predigt, während der Messe deutscher Gesang einiger Schulkinder; polnischer Gesang kann in keiner Weise sein, denn die Renovation der Kirche geht erst dem Ende entgegen, weshalb die Mauern leicht Risse bekommen könnten.

Solange der Herr Defan lebt, wird er dies sicherlich nicht ändern, und zweitens gibt es niemanden,

der sich darum zu bemühen verstände, da die Personen, die etwas tun könnten, die Faust in der Tasche ballen; — im übrigen gefällt ihnen, was deutsch ist.

Angeichts so trauriger kirchlicher Verhältnisse wird der neue Gesangsverein mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, weil Kirchenlieder ausgeschlossen sein werden, und überdies muß der Dirigent aus fremden Städten, und zwar aus Rawitsch und Kosten, kommen. Nichtsdestoweniger „Glück auf“ dem neuen Gesangsverein. Ehre dem Liede!

Verflorenen Sonntag fand ein Vergnügen des Vereins polnischer Arbeiter, verbunden mit Ausmarsch, statt. Dieser Verein zählt 200 Mitglieder; so stellte sich auch der Ausmarsch mit der prächtigen Fahne sehr vorteilhaft dar. Das Vergnügen bestand aus verschiedenen Gesellschaftsspielen; das traurigste aber war, daß die Kinder, als sie in einen Kreis zusammentraten, um Geschenke entgegenzunehmen, deutsche Lieder sangen. Darum wurden auch besonders die fremden Gäste ganz starr, und eine Träne trat ihnen ins Auge ob dieses äußerst traurigen Dramas. Was wird später aus dem jungen Geschlecht werden, wenn es schon heute kein polnisches Lied kennt! Und was sagt der Vereinsvorstand dazu? Doch dieser Vorstand leitet ja den seiner Obhut anvertrauten Verein selbst irre, denn als vor drei Wochen ein Vergnügen des „Jünglingsvereins“ stattfand, das eine ganze Menge deutsch-katholischer Jünglingsvereine mit Fahnen zusammenführte, schritt der Verein polnischer Arbeiter mit seiner Fahne und der Aufschrift: „Polnischer kath. Arbeiterverein“ an der Spitze mit. Und im Garten schrien sie ohne Ende „hoch!“ Sollte sich das Volk, welches der Fürsorge und der Aufklärung bedarf, nicht darum bemühen, daß seine Kinder polnische Lieder lernen?

Die Redakteure polnischer Blätter, die der Nationalität zuliebe in den preußischen Gefängnissen Strafen verbüßen, rufen unaufhörlich: Volk, eine schwere Verantwortung wartet Deiner für die polnischen Kinder vor Gott, der uns dazu erschaffen hat, daß wir ihn in der Muttersprache zu preisen verstehen und seine Gaben verteidigen —, und hier ist der Vorstand eines polnischen Vereins nicht auf das polnische Lied bedacht, aber statt dessen paradiert er in den Reihen deutscher „ferajny“.

Traurig und schwer ist einem ums Herz! Was wird weiter sein, was wird während der Wahlen geschehen?

Aus Nr. 155 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 1. Juli 1911:

Sonntag ist ein neuer Sokolverein in Razmierz (Kr. Samter) gegründet worden. Dem Verein sind gleich 25 Mitglieder beigetreten. In den Vorstand ist gewählt worden: Ignaz Cichy als Vorsitzender, Fr. Dobrzynski als Kassenwart und Josef Cichy als Schriftwart. Zum Turnwart ist Josef Werminski gewählt worden.

Aus Nr. 153 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 8. Juli 1911:

In einem Artikel, in welchem das Verhalten des Generals Stössel während der Belagerung von Port Arthur in einem für ihn höchst ungünstigen Lichte geschildert wird, heißt es zum Schluß:

„Der deutsche Kaiser hat diesem blödsinnigen Menschen den höchsten Verdienstorden verliehen.“

Aus Nr. 151 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 6. Juli 1911:

Ein Gesangsverein

ist in Gonsawa gegründet worden. Den Vorstand bilden: Kaufmann Stapski, Vorsitzender und Dirigent; Tyblewski, Schriftführer; Ryta, Kassierer.

Aus Nr. 152 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 7. Juli 1911:

Schoffen.

Am 26. Juni d. J. veranstaltete der hiesige „Arbeiterverein unter dem Schutze des heiligen Josef“ ein Sommerfest im Roszkoweer Walde. Bei herrlichem Wetter versammelten sich die Mitglieder um 1½ Uhr vor dem Versammlungslokal des Herrn Kasinowski. Hier wurde die Fahne herausgeholt und mit einem ausgewählten Orchester an der Spitze marschierte der Zug zum Patron, dem hiesigen Propst. Zum Festplatz führten den Zug drei Mitglieder auf geschmückten Fahrrädern und zwei junge Mädchen in Krakauer Kostümen. Als wir auf dem Platz angekommen waren, **eröffnete der Herr Propst das Fest mit einer herrlichen Ansprache, die einem jeden Katholiken und Polen das Herz bewegte.** Alle Warnungen, die der Herr Propst uns erteilte, wurden von den Mitgliedern mit Beifallsrufen aufgenommen.

Zum Schluß heißt es:

Hierauf begab sich der Zug nach Hause. Wir kamen vor das Pfarrhaus, wo der Herr Propst den Mitgliedern für das Vergnügen dankte.

Alle, die bei jenem Fest anwesend waren, haben gesehen, daß der Verein durch Eintracht und Einigkeit hoch steht. Ich wünsche, daß den Leitern auch fernerhin der Wille zur sozialen Arbeit nicht fehlen möge.

Aus Nr. 7 des Spiewak (Posen)
vom 1. Juli 1911:

Ein Sängertag des X. Ganes

fand am 25. Juni d. J. in Krone a. Br. statt.

Es war das ein wahrhaft geistiges Fest für die dortige Gegend, denn zum ersten Male erklang das polnische Lied in einem größeren Chöre. Nach der heiligen Messe, die der Propst Treder hielt, und nach dem gemeinsamen Absingen des Liedes „Gottesgebärerin“ begab sich die gesamte Festteilnehmerschar zu einer gemeinsamen Sitzung. Dort eröffnete Kamerad Witecki (der Gauvorsitzende) den Gausang und übertrug den Vorsitz dem Vertreter des Ausschusses, Kameraden Wonsowicz aus Hohensalza; alsdann begrüßte Kamerad Półtenkowski im Namen des Kroner Gesangsvereins die Gäste; Kamerad Geistlicher Treder tat dies im Namen der Bürgererschaft. Es sprachen noch die Kameraden Ulatowski aus Bromberg und Monkowski aus Thorn; letzterer hat die Gesangsvereine des Großherzogtums, sich mehr für die Gesangsvereine Westpreußens zu interessieren. Nach den Referaten der Kameraden Nizinski („Die Bedeutung des Liedes“) und Nizendowski („Die Macht des Gesanges“) wurden die eingegangenen Telegramme verlesen. Während der gemeinsamen Mittagstafel brachten die Kameraden Teska, Wonsowicz, Kwiakowski und Dettloff Toaste aus. Um 2 Uhr nachmittags fand ein öffentlicher Aufzug nach dem Festplatz statt.

Die Chorgefänge unter der Leitung des Gau-dirigenten, Kameraden Sauer, fielen gut aus; am besten gefielen dem zahlreich erschienenen Publikum „Sielanka“ und „Na swojską entę (Bortkiewicz, Bundesdirigent). Zum Wettstreit waren 6 Gesangsvereine des Gau's erschienen; als Gäste waren anwesend die Gesangsvereine Thorn und Tuchel.

Die Preisrichter: Geistlicher Treder, Geistlicher Pantowski, Frau Teska aus Bromberg und Witecti, Gauvorsitzender, erkannten die Preise wie folgt zu: Bundespreis: Krone; I. Preis: „Halta“-Bromberg; II. Preis: Rafel; III. Preis: Thorn; für gemischte Chöre: I. Preis: Bromberg; II. Preis: Krone; III. Preis: Bromberg; IV. Preis: Tuchel.

Mit einer Polonaise, welche von dem Kameraden Witecti angeführt wurde, fand die Festlichkeit ihren Abschluß.

Der X. Gau kämpft mit ungeheueren Schwierigkeiten, deshalb muß man sich um so mehr freuen, daß der obige Sängertag so gut gelungen ist. Mögen dem Beispiele der Gesangsvereine Brombergs und Krones auch die übrigen folgen. Mögen vor allem die Orte Schubin, Wirzib, Lohjens, Mrońschen usw. auch an die Gründung von Gesangsvereinen denken, damit auch dort unser Lied erklinge, was wir von Herzen wünschen.

Ein Freund des Gesanges.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 82 des Pielgrzym (Pielplin)
vom 11. Juli 1911:

Jugend an die Arbeit!

Unter dieser Überschrift schreibt der Pielgrzym u. a.:

Die Jugend ist die Zukunft der Nation. Diese Losung hallt heute überall wieder. Es predigt sie der Kaufmann, der Wirt, der Handwerker, der Arbeiter, mit einem Wort alle predigen sie. Sind wir aber in Wirklichkeit darauf bedacht, diese Losung ins Leben zu rufen? Wir reden und hören oft davon, aber zur Tat ist es weit.

Und doch lesen und hören wir fast täglich von verschiedenen Auswüchsen rohen übermüts halbwüchsiger Burschen und der Jugend. Ein 15jähriges Kind beging einen Diebstahl, ein 18jähriger Jüngling ermordete seinen Bruder, seinen Vater oder seine Mutter, ein Sohn vertrieb aus dem Hause seinen greisen Vater, der ihm vor seinem Tode das Besitztum übergeben hat; solch entsetzliche Nachrichten kommen uns wiederholt zu Ohren.

Haben die Väter, deren Söhne solche Verbrechen begehen, ihre Kinder erzogen nach der Losung: Die Jugend ist die Zukunft der Nation? Liegt hier nicht die Notwendigkeit vor, daß wir uns unserer Jugend annehmen und ihr sorgsame Obhut angedeihen lassen müssen? Es ist natürlich, daß die Eltern ihre Kinder vor allem katholisch und polnisch erziehen müssen. Aber ist dies überall möglich? Manchmal können sich die Eltern beim besten Willen mit ihren Kindern nicht so befassen, wie sie es wünschen. Aber es kommt auch vor, daß ein Kind trotz der besten Erziehung seitens der Eltern auf Abwege gerät.

Wir müssen darum die Organisierung unserer Jugend in erzieherlicher und bürgerlicher Richtung in die Hand nehmen. Unsere Lehrlinge müssen in besondere Lehrlingsvereine zusammengeschlossen werden, wo sie sich unter der Obhut und Aufsicht älterer Personen die ihnen notwendigen Kenntnisse, wie die des Zeichnens, der Buchhaltung usw. aneignen könnten, wo sie sich gesellschaftlichen Schluß aneignen könnten und wo sie

vor allem eine gemeinsame, bescheidene und würdige Zerstreuung hätten.

In die Lehrlingsvereine werden in der Regel Knaben unter 18 Jahren bis zur Beendigung der beruflichen Lehrzeit aufgenommen. Solche Vereine bringen den Mitgliedern und der Allgemeinheit großen Nutzen. Geistliche, Meister und alle gutwilligen Menschen müßten sich die Gründung und Unterhaltung von Lehrlingsvereinen angelegen sein lassen, denn dies ist der Schlüssel zur Lösung unserer Zukunft. Leider tun wir in dieser Beziehung fast gar nichts. Im Großherzogtum Posen bestehen in vielen Orten Lehrlingsvereine, bei uns in Westpreußen sind wir auf die Arbeit in dieser Richtung fast gar nicht bedacht. Möchten wir endlich ans Werk gehen!

Unsere Jugend über 18 Jahren muß sich unbedingt in den schon bestehenden Vereinen zusammenschließen, und nötigenfalls sind neue Vereine zu gründen. Die Volksvereine sind der beste Ort für sie. Dort kommen Alte und Junge zusammen, dort findet eine Belehrung in allen nützlichen Dingen statt, dort lernt die Jugend den Geist der Arbeit und guten Sitten, den Geist des Zusammenschlusses und der Aufopferung kennen, und allmählich bildet sie sich zu wahren Bürgern, zu Polen aus. Die Volksvereine bilden bei uns den wichtigsten sozial-nationalen Posten; sie sind die Hauptgrundlage des religiösen Geistes und der nationalen Existenz. In ihnen also sollte sich die Jugend zusammenschließen.

Leider hören wir sehr häufig Klagen über den Mangel an Jugend in unseren Volksvereinen. Wer ist Schuld daran? Die Eltern und die Jugend. Die Eltern, weil sie sich zu wenig darum kümmern, was ihre Söhne in den arbeitsfreien Stunden und an Sonn- oder Feiertagen treiben. Die Jugend, weil sie zu wenig Pflichtgefühl gegen sich, die Kirche, die Nation hat, und weil sie die Ziele und Aufgaben unserer Volksvereine zu wenig kennt.

Die Eltern sollten ihre Söhne zur Teilnahme an den Versammlungen der Volksvereine und unserer anderen Vereine sowie zur Erfüllung aller Pflichten gegen diese anspornen. Es dürfte nirgends eine polnisch-katholische Familie geben, deren Sohn nicht einem Volksverein angehören würde. Aber die Väter müssen mit gutem Beispiel vorangehen. Auch sie müssen eifrige Mitglieder der Volksvereine sein, dann werden auch ihre Söhne Lust und Liebe zur Arbeit bekommen.

In dieser Arbeit dürfen wir nicht nachlassen. Was werden uns alle unsere Vereine nützen, wenn in ihnen die Jugend fehlen wird? Welchen Vorteil werden die Kirche und das Vaterland haben, wenn die Jugend die Stelle der Väter und Großväter nicht einnehmen wird? Hier tut durchaus Arbeit, sehr viel Arbeit, not. Wir müssen diese Angelegenheit vorwärts bringen, wir müssen uns unserer Jugend annehmen und sie zur tatkräftiger und ausdauernder Arbeit anfeuern. Sonst wehe uns, dreimal wehe!

Unsere Jugend kann nicht ordentlich polnisch lesen und schreiben. Kein Wunder! Wo soll sie es lernen? Die preußische Schule gibt uns in den heutigen Zeiten nicht das, was sie uns geben mußte. Die Eltern lehren ihre Kinder nicht genügend polnisch lesen und schreiben. Darum sollte die Jugend von selbst an die Arbeit gehen, polnische Bücher und Zeitungen lesen, polnisch-katholischen Vereinen angehören: Dann wird sie von selbst wahren polnisch-katholischen Geist schöpfen, polnisch lesen, sprechen, schreiben, singen, sich vergnügen und denken lernen.

Eltern! Befassen wir uns mit der Arbeit an unserer Jugend. Spornen wir sie zur Zugehörigkeit zu den polnisch-katholischen Vereinen und zur Erfüllung aller religiösen und nationalen Pflichten an. Sorgen wir für eine gebührende Erziehung unserer Kinder und

erfüllen eingedenk dessen, daß ein gutes Beispiel besser wirkt als das Wort, selbst eifrig alle Pflichten.

Jugend! Sei eine wahrhaft polnisch-katholische Jugend! Gehe nicht ins Wirtshaus, das der Sitz und die Ursache alles Übels ist, verbrüdere dich nicht mit verdorbenen und unwürdigen Genossen, beteilige dich nicht an deutschen und sozialdemokratischen Versammlungen und Vergnügen, sondern lese fleißig polnische Bücher und Zeitungen, unterstütze nur polnische Kaufleute und Gewerbetreibenden, trete polnisch-katholischen Vereinen bei und erfülle dort eifrig alle Pflichten. Von dir, Jugend, hängt unsere Zukunft ab! Du sollst das Erbe deiner Väter und Großväter antreten, sollst kämpfen unter derselben Fahne, unter der wir heute kämpfen. Vorwärts also ans Werk, polnisch-katholische Jugend, streife die bösen Neigungen und Fehler ab, fasse Mut und kämpfe unter der bedrohten polnisch-katholischen Fahne, kämpfe, und du wirst siegen, denn diese edle Arbeit wird dir Gott segnen!

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 156 des Górnosłazak (Kattowitz)
vom 12. Juli 1911.

Politische Abenteuerer.

Ihre der nationalen Sache feindliche Arbeit. Vernichtung der polnischen Arbeiterorganisation.

Als in Schlesien zwischen den Abgeordneten Napieralski und Korfanty Frieden eintrat, als sich ihre Zeitungen zur gemeinsamen Arbeit zum Wohle der Gesamtheit auf echt nationalen und völkischen Grundlagen verbanden, freute sich das ganze Volk in Oberschlesien aufrichtig über dieses vollzogene große Werk.

Wir alle hegten die Hoffnung, daß jetzt die nationale und soziale Arbeit zum Wohle des Volkes in Oberschlesien munterer vorwärtsgen werde, und daß man viele Dinge ausführen werde, die bisher vernachlässigt waren. Munter gingen wir an die rechtschaffene und ehrsame Arbeit. Von diesem Frieden hatten alle unsere Angelegenheiten Nutzen. Es entstand eine ganze Reihe neuer Vereine, in denen ein reges Leben herrscht. Der Widerstand des Volkes gegen die germanisatorischen Gelüste wuchs, aufmerksamen Auges verfolgten wir jede Gegenbewegung der weltlichen und geistlichen Germanisatoren, und jeden brandmarkten wir ob der dem polnischen Volke zugefügten Unbilden. Besondere Vorteile zog aus diesem Frieden die polnische Berufsvereinigung, die Organisation unseres Arbeiters, die wir in den Zeitungen und Versammlungen eifrig unterstützen. Am beredtesten zeugt von den Früchten dieser Arbeit die Mitgliederzahl der Berufsvereinigung, die insbesondere in den letzten Monaten sehr viele Anhänger gewonnen hat. Auch wir haben Anteil an diesem Verdienst.

Allen war es mit diesem Frieden gut, aber Anstoß fanden an ihm die „Intelligenten“ Dr. Kostek, Dr. Wiaky, Dr. Krzyżankiewicz, und an ihre Spitze stellte sich der Abgeordnete Dr. Siegmund Seyda. Diese vier Doktoren fällten das Urteil, daß dieser Friede im polnischen Lager eine Krankheit der Volks Gesamtheit sei, und diese Doktoren beschloßen, das polnische Volk in Oberschlesien von dieser angeblichen Krankheit zu heilen.

Sie versammelten ein Häuflein politischer Grünjähnel um sich und gaben ihnen ein Messer — eine Zeitung — in die Hand, und diese halbwüchsigen Burschen schlachten mit diesem Messer jenen Frieden im polnischen Lager ab, den Frieden, der umso notwendiger ist, als wir dicht vor den Reichstagswahlen stehen, als sich

alle Hafatisten in eine geschlossene Phalanx zusammen schließen, um dem polnischen Volk die Mandate und Rechte, die es sich in einem langjährigen schweren und mühsamen Kampfe erkochten hat, abzunehmen.

Gleich nach dem vollzogenen Frieden fingen diese politischen halbwüchsigen Burschen, die Herr Dr. Seyda bevormundet, unter dem Kommando des Herrn Brzeskot ein Vernichtungswerk an, gaben ein Flugblatt voll von Lügen und Angriffen gegen die Herren Korfanty und Napieralski heraus und fabrizierten es zusammen mit den Sozialdemokraten in der Gazeta Robotnicza. Die Doktoren verleugneten Brzeskot und erklärten, er sei nicht ihr Mitarbeiter, und sie mußten ihm desto mehr verleugnen, als seit einem Jahre auf ihm der Vorwurf lastet, daß er ein Angeber der preußischen Polizei gewesen sei. Von diesem Vorwurf hat er sich nicht reingewaschen, obgleich ihn nicht eine beliebige Person, sondern der polnische Abgeordnete Herr Johann Brejski erhoben hatte. Aber jetzt zeigt es sich, daß dieser Held zusammen mit den Redakteuren des Herrn Dr. Seyda Versammlungen gegen den polnischen Frieden veranstaltet, zusammen mit ihnen polnische Versammlungen sprengt und von der Zeitung des Herrn Dr. Seyda lebt, in welcher er eine Beschäftigung hat. Dieser in seinen Grundsätzen unverbrüchliche Held hat vor einigen Monaten bei uns um eine Stelle, und als er eine solche nicht erhielt, begann er Herrn Dr. Seyda seinen Glauben zu bekennen, uns zu brandmarken und zu verunglimpfen.

Ein ebensolcher in seinen Grundsätzen unverbrüchlicher halbwüchsiger Politiker ist Rybarz. Er bat seiner Zeit um eine Stelle im Katolik, andere Leute flehte er um Empfehlungen an, und als er eine Stelle nicht erhielt, fand er Grundsätze. Zum zweiten Male wäre er vor einigen Monaten gern im Katolik geblieben, aber sein Stolz und seine Einbildung wurden verletzt, weil man in ihm keinen großen Redakteur sah; er fand seine Grundsätze wieder und sah bei anderen Verrat.

Und diese Leute arbeiten der unverbrüchlichen Grundsätze wegen in Schlesien. Ihre Arbeit ist auch danach und zeitigt entsprechende Früchte. Sobald sie nur ein Blatt in die Hand erhielten, begannen sie in ihm die Sprache unseres obererschlesischen Volkes zu verspotten und stellten dieses Volk in das schlimmste Licht. Ganze Monate nährten sie sich von Angriffen persönlicher Natur voll Lügen und Verleumdungen gegen Herrn Korfanty. Im übrigen aber war es ihre Aufgabe, Herrn Dr. Seyda gegen die berechtigten Anklagen zu verteidigen, daß er seine Abgeordnetenpflichten nicht erfülle und, wenn er sie erfüllen will, auf einen Protest der Volks Gesamtheit stoße, wie bei dem Feuerbestattungsgesetz, dessen Anhänger er war, dann aber in einer Versammlung dies in Abrede stellte. Dem Volke taten sich die Augen auf, es durchschaute diese Leuchten, die es im Kopfe finster und im Herzen leer haben; ließ in der Versammlung zu Michalkowiz Herr Kasprzak nicht zu Worte kommen und nahm eine drohende Haltung gegen ihn ein.

Aber dieses Wetterleuchten an unserem politischen Horizonte verstanden diese Leute ohne Verantwortungsgefühl nicht. Und sie wollten ein großes Werk vollbringen. Dazu mißbrauchten sie die polnische Berufsvereinigung in Schoppinitz, wo am verflossenen Sonntage eine politische Versammlung stattfinden sollte, in welcher der Abg. Korfanty sprechen sollte. Nachdem sie einige Mitglieder der Berufsvereinigung betört hatten, berieten sie die Versammlung in ihre Gewalt bekommen und Herrn Korfanty nicht zu Worte kommen lassen könnten; aber das in der Versammlung anwesende Volk gab ihnen eine Abfuhr, wie sie sie verdienten. Ihre Nieder-

lage ist vollständig. Das ganze polnische Volk weiß jetzt, wohin diese Herren zielen. Zwietracht und Anarchie unter die polnische Volksgesamtheit säen, das ist ihre Hauptaufgabe. Verleumdungen und Lügen aber sind die Mittel, mit denen sie dies erreichen wollen.

Sie leisten eine Arbeit von halbem Werte, wie die Sozialdemokraten, die bisher allein polnische Versammlungen sprengten. Sie verrichten eine der nationalen Sache feindliche Arbeit. Den größten Schaden aber bereiten sie der Arbeiterfrage. Die Arbeiterorganisation sollte für jeden dem Volke wohlwollenden Menschen eine heilige und unverletzliche Sache sein, und einen größeren Schaden als der schlimmste Arbeitgeber und Ausbeuter bereitet dem Arbeiter derjenige, der die Arbeiterberufsorganisation als Mittel zum politischen Parteikampf mißbraucht. Und dieses Unrecht haben unserem Arbeiter diese halbwegsigen Politiker zugefügt. Die organisierten Arbeiter sollten wie ein Mann gegen dieses furchtbare Unrecht und diesen Schaden, sagen wir gegen das am Arbeitervolk verübte Verbrechen, Einspruch erheben. Die Berufsvereinigung soll nur um ein besseres Dasein und um bessere Gesetze für das Arbeitervolk kämpfen und alle Elemente, die sich in diesem Rahmen nicht halten wollen, als schädlich beiseitigen. Sie wird es auch bald tun, denn so heißt sie der gesunde Menschenverstand handeln.

Also Leute des Herrn Dr. Seyda sprengen Versammlungen, mißbrauchen die Arbeiterorganisation zu Parteikämpfen. Die ganze Volksgesamtheit kennt sie jetzt. Und diese selben Leute wählt sich Herr Dr. Seyda für die Kreiskomitees aus. Auf ihn fällt also die Verantwortung, von ihm muß die Volksgesamtheit über diese unmoralischen, antinationalen und antisozialen Taten Aufklärung verlangen. Wenn er sie nicht geben wird oder nicht wird geben können, so wird ihn die Volksgesamtheit so richten, wie sie seine Leute in der Versammlung zu Schoppinitz gerichtet hat.

Aus Nr. 80 der Gazeta Opolska (Oppeln)
vom 11. Juli 1911:

Das Wahlkomitee für den Kreis Oppeln

hielt am Donnerstag nachmittag um 5 Uhr im Lokale des Herrn Huch eine Sitzung zur Besprechung der Kreisorganisation ab. Es waren 16 Komiteemitglieder erschienen, darunter die Hochwürdigsten Herrn Pfarrer Bogrzeba aus Lugnian und Jendrzejczyk aus Bogutshütz. Der Komiteevorsitzende Herr Br. Koraszewski eröffnete die Sitzung und hob u. a. hervor, daß die Organisation des Kreises beizeiten in Angriff genommen werden müsse, weil noch keine Gewißheit bestehe, wann die Wahlen stattfinden werden, und sie könnten die Polen unverhofft überraschen. Bei den letzten Wahlen führte Koraszewski aus, vereinigten wir auf den polnischen Kandidaten 11500 Stimmen, d. i. 2000 Stimmen mehr, als alle Gegner zusammen. Niemals vorher hatte der Kandidat des polnischen Volkes so viele Stimmen erlangt. Dieser Umstand bietet uns jedoch nicht die Gewähr, daß unser Wahlkreis für uns vollständig sicher sein wird, wenn wir uns nicht tatkräftig an die Agitation heranmachen werden, da wir einerseits im Kreise deutsche und protestantische Kolonien haben, die für den Gegner stimmen und agitieren, andererseits aber leider ein bedeutender Teil des polnischen Volkes, der sich für die nationale Aufklärung und Arbeit nicht gewinnen läßt, aus materiellen und persönlichen Gründen geneigt ist, für den Regierungskandidaten zu stimmen. Eine tatkräftige Agitation ist also in anbetracht solcher Verhältnisse desto notwendiger.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen ergriffen das Wort die Herren Dr. Hylla (als Gast und Mitglied des Provinzialkomitees), Pfarrer Bogrzeba, Pfarrer Jendrzejczyk, L. Koraszewski, St. Spychalski, L. Rania und andere. Es wurde beschlossen, behufs Organisation des Wahlkreises etwa 30 Vertrauensmänner — auf jede Pfarochie einen — zu bestellen, die sich ihrerseits in ihren Bezirken mit den Vorbereitungen zur Wahl befassen sollen.

Es wurde gleichfalls der Erlass eines Aufrufs an die Wähler des Inhalts beschlossen, daß sie freiwillige Beiträge zur Bestreitung der Wahlagitationskosten leisten sollen.

Die Herren Pfarrer Bogrzeba und Jendrzejczyk drückten ihr Bedauern aus, daß in der polnischen Landtagsfraktion bei der Abstimmung gegen das Feuerbestattungsgesetz keine volle Einmütigkeit bestanden habe, da sich drei Abgeordnete der Abstimmung enthalten hätten. Diese drei Abgeordneten hätten sich nicht absondern und ihre Toleranz nicht weiter treiben dürfen, als es die Kirche erlaubt. Es ist zu hoffen, daß die Wahlbehörden und die Fraktion selbst zu dieser Angelegenheit noch Stellung nehmen werden, weil eine Ungleichmäßigkeit der Anschauungen in streng katholischen Fragen auch der polnischen Sache schade, worauf namentlich einige einflussreiche Geistliche, Pfarrer großer Pfarochien im Oppelner Wahlkreise und bisher Anhänger der polnischen Fraktion, mit Bedauern hingewiesen hätten. Zu Abgeordneten seien nur solche Männer zu wählen, die sich vorbehaltlos auf katholische Grundsätze stützen und in für jeden Katholiken so klaren und unzweifelhaften Angelegenheiten, wie das Feuerbestattungsgesetz ist, nicht einen zweideutigen Standpunkt einnehmen.

Das Komitee erkannte die Ausführungen der beiden Geistlichen als berechtigt an und schloß sich ihnen an.

Allen Anwesenden für ihr Erscheinen dankend, schloß der Vorsitzende mit dem katholischen Gruße die Verhandlungen.

(Nach manchen Auffassungen enthielten sich die erwähnten Abgeordneten deshalb der Abstimmung, weil sie die Ansicht vertraten, daß es niemandem in der polnischen Volksgesamtheit um die Feuerbestattung zu tun sei, sondern daß sie nur die deutschen Liberalen wünschten, diese Angelegenheit darum eine ausschließlich deutsche sei. Bei uns in der polnischen Volksgesamtheit werde es zur Feuerbestattung nie kommen, weil sie mit unserm katholischen Charakter nicht im Einklang stehe. Wenn dies eine ausschließlich deutsch-liberale Angelegenheit ist, so hätte sie auch nach Ansicht jener Abgeordneten, die sich der Abstimmung enthielten, den Deutschen überlassen werden sollen, und es hätte nicht durch die polnischen Stimmen entschieden werden dürfen, ob diese ihre Leichname verbrennen sollen oder nicht. — Die Red.)

Aus Nr. 119 der Gazeta Ludowa (Katowiz)
vom 8. Juli 1911:

Der Spleen eines deutschen Surrapatrioten.

Schneidermeister Herr Dolata aus Gleiwitz erhielt von irgendeinem feigen deutschen Denunzianten eine Karte, deren Inhalt folgender ist:

„Seien Sie Ihres Militärdienstes eingedenk und hören sie mit ihrer Pollaxe auf. Wenn Sie noch auch nur einen einzigen Polen in Arbeit nehmen, oder wenn sie ihre Beziehungen zu den Polen nicht aufgeben werden, dann wird dies das Bezirkskommando erfahren.“

Eine zweite Karte mit einem ganzen Wust der widerlichsten Schmähungen — sie war ebenfalls anonym, denn der hafatistische Feigling hatte nicht den Mut, sie zu unterschreiben — überlieferte in diesen Tagen

an unsere Redaktion ein anderer deutscher Surrapatriot. Er raßt und schäumt vor Wut, daß es die Gazeta Ludowa auf der nach seiner Ansicht „urdeutschen“ oberschlesischen Erde wagt, sich so dreist und offen zum Bolentum zu bekennen, und daß sie es wagt, gegen alle germanisatorischen Gelüste, insbesondere die der hafatistischen Geistlichen, die dieses unser oberschlesische Volk in kurzer Zeit in Deutsche umwandeln möchten, aufzutreten.

Nichts zu wollen; sehr tapfer und mutig sind die Verteidiger dieses unglücklichen deutschen Vaterlandes, denn sie verstecken sich hinterm Zaun, damit sie niemand sehe, und von dort aus schießen sie hinter dem Rücken. Jener Deutsche aus Gleiwitz, der sich besondere Sorgen macht, will sogar die Militärbehörden um Hilfe anrufen! Er stellt sich offenbar vor, daß auf seine gemeine Denunziation hin die Militärbehörde Herrn Dolata vor das Kriegsgericht fordern und ihn zum Tode durch Erschießen verurteilen wird!

Jenes anonyme deutsche Geselein glaubt, daß, wenn einer beim Militär gedient hat, er damit schon seine polnische Seele und sein polnisches Herz dem deutschen „Vaterlande“ verkauft hat, und daß ein solcher Mensch an nichts weiter als nur an das deutsche „Vaterland“ denken dürfe. Er bildet sich offenbar ein, daß jeder ehemalige Soldat in der Reserve, wie die Fliege auf den Leim, sofort zu den „Kriegervereinen“ laufen müsse, die da von ihren Mitgliedern verlangen, daß sie bei Wahlen nur für Deutsche stimmen sollen. Einem polnischen Abgeordneten darf nach dem Befehl des Hauptvorstandes kein „Kriegerjerajnist“ seine Stimme geben.

So denkt der anonyme Denunziant, aber er täuscht sich sehr, wenn er annimmt, daß die Polen beim Militär vergessen haben oder vergessen, was jedem von uns teuer und heilig ist. Beim Militär befolgen wir alle von der vorgesetzten Militärbehörde erlassenen Befehle gewissenhaft, aber nach Ablegung der Militäruniform sind wir freie Bürger, die ihre Rechte haben, und diese Rechte lassen wir uns von niemandem beschneiden. Nach Beendigung des Militärdienstes haben wir soweit einen freien Willen, daß uns niemand, keine Militärbehörde zwingen oder gebieten kann, den Kriegervereinen beizutreten oder unseren polnischen Überzeugungen zu entsagen. Soweit reicht die Macht der Militärvorgesetzten nicht.

Aber jener Surrapatriot bildet sich in seinem beschränkten Schädel ein, daß jede Behörde, sei es die polizeiliche, sei es die militärische einzig und allein dazu da ist, die Polen zu germanisieren und die Knute der preussischen Disziplin über sie zu halten.

Zum Glück kennt die Militärbehörde ihre Pflichten ein wenig besser, als jener deutsche Dummkopf, und kein Feldwebel wird es wagen, den Reservisten oder Landwehrmännern zu befehlen, was sie in ihrem Zivilstande tun sollen. Er weiß, daß ein solches Sicheinmischen in Dinge, die zum Militär nicht gehören, die militärische Disziplin und den militärischen Gehorsam nur lockern würden, denn es würde sich sicherlich mancher finden, der einen solchen Befehl, welcher dem Gewissen und der Überzeugung Gewalt antut, nicht ausführen würde, und dann würde die Verantwortung für diesen Ungehorsam derjenige tragen, der einen so unklugen Befehl erlassen hat.

Jener anonyme Denunziant hat augenscheinlich beim Militär gar nicht gedient, denn wenn er auch nur ein halbes Jahr gedient hätte, so hätte er von der Militärbehörde und ihren Aufgaben sicherlich eine andere Überzeugung gewonnen und nicht solche Dummheiten geschrieben, die Militärbehörde werde befehlen, daß der Pole tun müsse, was hafatistische Trübsinnige wünschen. Soweit sind wir noch nicht gekommen.

Aus Nr. 122 der Gazeta Ludowa (Katowitz)
vom 12. Juli 1911:

Ihr werdet es nicht erleben, Ihr Herrn Zentrumsleute!

Die kölnische Volkszeitung brachte Bemerkungen über die Polen, die die Leser der Gazeta Ludowa interessieren dürften.

Die kölnische Volkszeitung sagt: Es ist gut geschehen, daß die Regierung wiederholt erklärt hat, sie werde gegenwärtig nicht enteignen. Auf polnischer Seite fiel infolge der Regierungserklärungen dem hohen Adel, den sogenannten Großgrundbesitzern, die von dem Enteignungsgesetz unmittelbar betroffen werden, ein Stein vom Herzen, die polnische Intelligenz dagegen bedauert, daß die Regierungserklärungen sie des Agitationsstoffes gegen die Regierung hinsichtlich der Enteignungsfrage beraubt haben.

Diese Behauptung der kölnischen Volkszeitung ist eine nichtswürdige Verleumdung, denn auf das Enteignungsgesetz sehen alle Polen in gleicher Weise, alle verurteilen es rücksichtslos, niemand wünscht seine Anwendung, wie wohl wir andererseits die Enteignung so sehr nicht fürchten, denn die polnische Volksgesamtheit hat schon manches überstanden und wird noch manches überstehen.

Die polnische Intelligenz und die Volksgesamtheit überhaupt hat auch ohne die Enteignungsfrage so viele begründete Klagen gegen die Regierung, daß sie die Regierung fortwährend anklagen kann, denn jeder Tag bringt uns auch ohne die Enteignung Unbilden und Schikanen die Hülle und Fülle. Weiß dies die kölnische Volkszeitung nicht? Sie weiß es sehr wohl, aber sie verschweigt es, und sie will dafür lieber die Intelligenz und mit ihr alle diejenigen, die keinen Landbesitz haben, anschwärzen, daß sie angeblich die Enteignung nicht erwarten können.

Überhaupt ist die kölnische Volkszeitung gegen die polnische Intelligenz sehr ungnädig. Sie sagt, die Intelligenz habe demokratisch-nationale Anschauungen, sie führe das Volk an, welches mit ihr Schulter an Schulter schreitet. O Entsetzen! Diese Intelligenz und dieses Volk wollen von den Deutschen nichts wissen, sie streben danach, sich von den Deutschen ganz unabhängig zu machen. In Posen z. B. „hegen“ sie gegen die Ostdeutsche Ausstellung, überall bekämpfen sie die Blumentage, die Kriegervereine, die germanisatorischen Geistlichen!

So schreibt die kölnische Volkszeitung. Und sie ist doch das Zentrumsblatt, welches als das uns am nächsten stehende Zentrumsblatt gilt. Ist dies nicht geradezu eine Verspottung unseres Mißgeschicks, wenn eine solche kölnische Volkszeitung die Polen auf der hafatistischen Ostdeutschen Ausstellung und in den chawinistischen Kriegervereinen sehen will, wenn sie an unserem Verhältnis zu den germanisatorischen Geistlichen, zu den Blumentagen usw. Anstoß nimmt? Als ob sie sich über uns lustig machen wollte!

Aber ihr werdet es nicht erleben, ihr Herren vom Zentrum. Weder die Intelligenz noch das aufgeklärte polnische Volk werdet ihr in der „brüderlichen“ Umarmung der Deutschen finden. An den Unaufgeklärten aber werden wir beständig arbeiten, um ihnen die Augen tatsächlich zu öffnen.

Es ist eine Ironie des Schicksals, daß die kölnische Volkszeitung einen solchen Artikel einige Tage nach dem bringt, da der Abg. Napieralski das Projekt eines Wahlbündnisses mit dem Zentrum vorschlägt, das allerdings mit Ausnahme der eigenen Blätter des Abg. Napieralski die Gesamtheit der nationalen Presse einmütig verurteilt hat. Die kölnische Volkszeitung ist entrüstet, daß die

Polen niemals für die Deutschen stimmen wollen, selbst wenn diese die „erprobtesten“ Zentrumsleute wären.

Auch hier sagen wir: Ihr werdet es nicht erleben, ihr Herren Zentrumsleute! Unsere höchste Instanz, das Zentralwahlkomitee, wird niemanden auffordern, seine Stimme im ersten Wahlgang dem Zentrumsmann zu geben, denn dies würde mit den polnischen nationalen Interessen absolut im Widerspruch stehen. Wir werden überall für die polnischen nationalen Kandidaten stimmen, ob dies der kölnischen Volkszeitung und ihren Zentrumschwestern gefallen wird oder nicht.

Aus Nr. 152 des Kurjer Śląski (Zabrze)
vom 7. Juli 1911:

Entwicklung der deutschen christlichen Verbände.

Das Zentralorgan der christlichen Berufsverbände veröffentlicht, daß die Zahl der Mitglieder dieser Organisationen etwa 340 000 bis 350 000 betrage. Die Zentrumsblätter veröffentlichen dies mit Stolz und weisen besonders den Sozialdemokraten die Lebenskraft der christlichen Berufsbewegung nach, welcher die Sozialdemokraten schon so oft den Tod vorausgesagt haben.

Auch wir hätten gegen die deutschen christlichen Verbände nichts einzuwenden, wir würden uns vielmehr über ihre Entwicklung freuen, wenn diese Verbände nicht den polnischen Arbeiter in ihre Reihen locken würden, wo er der Germanisierung unterliegen und für die polnische Nation zugrunde gehen muß. Wir meinen es wäre für die christlichen Verbände und für die polnische Berufsvereinigung besser, wenn die deutschen christlichen Verbände die polnische Agitation ganz einstellen und keine Blätter in polnischer Sprache herausgeben, keine polnischen Versammlungen veranstalten, sondern die Organisation des polnischen Arbeiters der polnischen Berufsvereinigung überlassen würden. Es würden dann zwischen diesen Organisationen erträglichere Verhältnisse herrschen, und es wäre manchmal eine gemeinsame Aktion, sei es bei Wahl- oder Lohnbewegungen, möglich. Die christlichen Verbände würden sich viel Kapital und viele Kräfte ersparen, die Berufsvereinigung brauchte aber ihre Tatkraft nicht zur Bekämpfung der „Christlichen“ vergeuden. Beide Organisationen hätten davon Nutzen.

Nach der Bekanntmachung des Zentralorgans der christlichen Verbände beträgt also ihre Mitgliederzahl 340 000 bis 350 000, einbegriffen die Zahl der 21 833 organisierten arbeitenden Frauen.

Wenn wir mit dem Wachstum der Mitgliederzahl der Christlichen den Zuwachs der Mitglieder der Berufsvereinigung vergleichen, so muß mit Vergnügen und Freuden festgestellt werden, daß die Berufsvereinigung im Verhältnis zu der allgemeinen Mitgliederzahl weit mehr gewonnen hat.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 298 des Słowo Polskie (Lemberg)
vom 28. Juni 1911:

Die „Huldigung Preußens“ in plastischer Darstellung.

Stanislaus Witkiewicz entwirft das Projekt, die „Huldigung Preußens“ an den Wänden der Tuchlauben (Sukiennice) in Krakau anzubringen.

„Aus der Reihe der großen Gemälde Matejkos — schreibt St. Witkiewicz — ist die „Huldigung Preußens“ am klarsten komponiert, hinsichtlich der Vollkommenheit, der Auffassung, der Formulierung und des Malens der Figuren dürfte es wohl das vorzüglichste Gemälde sein. Die ganze Gruppe des Königs sowie der vor ihm knieenden und stehenden Preußen macht den Eindruck von etwas in Bronze ziseliertem, von etwas unverfehrt Vollkommenem, das in eine Form gefaßt ist, deren Klarheit, Genauigkeit, Sicherheit und Bewußtsein der Gipfel der Beherrschung malerischer Mittel ist. Dieser König und die Fahne mit dem schwarzen Adler und die mächtige Gestalt Albrechts und seiner Gefährten und die beiden in der Zeichnung so unzertrennlichen, in der Tracht so schönen und lebendigen Figuren der Pagen, und jener Magnat im grünen Sammetgewand, der die großartigste Verkörperung des Geistes der Wiedergeburt ist, des Geistes, der sich über die ganze europäische Welt erhob und der in Polen war, wie bei sich, wie wenn er hier geboren wäre — alles das atmet Kraft, Ansehen, Pracht, große Ruhe der ihrer Macht gewissen Leute, die eine Tat vollbringen, welche ihnen unwiderruflich erscheint. Matejko aber weiß, was daraus nach Jahrhunderten sein wird — er weiß es und läßt es den Stanzkyen wissen... Der ganze obere Teil des Bildes, wo die Hauptszene in menschliche Gestalten erfaßt ist, die im Profil gesehen werden, und der ganze Charakter des Bildes, seine Reinheit und der Ausdruck der Form, seine prächtige, greifbare Plastik, das alles macht den Eindruck einer farbigen Skulptur. Es ist dies so auffallend, daß ich schon seit vielen Jahren den Gedanken propagiere, der sich verwirklichen sollte, denn er wäre — scheint es mir — sowohl ein Denkmal der Geschichte als auch eine Zierde dieses wundervollen Krakauer Ringplatzes.

„Die Huldigung Preußens müßte genau nach dem Bilde und in derselben Größe gemeißelt und an der Wand der Tuchlauben gegenüber der St. Johannes-Straße an der Stelle angebracht werden, wo man die Spuren des fahl gewordenen Bildes sieht. Diese Szene aus den Zeiten der Macht Polens fand hier auf diesem Ringplatz und im Hintergrund der selben Tuchlauben statt, die Matejko im Hintergrund des Bildes angebracht hat. Steine reden viel, sie werden aber noch mehr reden, wenn aus ihnen eine so mächtige Stimme großer Kunst ruhen wird. Stets einen mit solcher Kraft wiedergegebenen Moment aus einer großen Epoche der Vergangenheit vor sich haben — heißt gewiß, den Fall und das Elend stärker fühlen, heißt aber zugleich, stets vor Augen haben das Bewußtsein der Wandelbarkeit des Schicksals der Nationen, die in den großen Zeiträumen abwechselnd von Macht und Ruhm zum Niedergang und zur Knechtschaft übergehen, und umgekehrt sich wieder erneuern und zur Unabhängigkeit und Kraft zurückkehren können. Die „Huldigung Preußens“ auf dem Krakauer Ringplatz wäre gleichsam die Stimme der Schlusssätze des Psalms: „Aber auch Du, Babylon, hüte wohl Dein Haupt“ — spräche er zu denen, die einst auf den Knien dem polnischen König den Eid leisteten, die aber heute...“

Aus Nr. 307 der Nowa Reforma (Krakau)
vom 7. Juli 1911:

Unter der Spitzmarke „Aus dem preußischen Antele“ schreibt die „Nowa Reforma“ u. a. folgendes:

Die Hafatisten erleben heute im allgemeinen Enttäuschungen. Die in Posen veranstaltete „Deutsche Ausstellung“, welche von neuem ganz Deutschland durch das große nationale Werk zu

noch intensiverer Tätigkeit auf dem Gebiete der Germanisierung der Ostmarken anspornen sollte, hat dies ihr Ziel nicht erreicht und wird materiell geradezu bankrott. Die aus dem Westen zu dieser Ausstellung gewissermaßen herbeigeholten Deutschen kommen zu Anschauungen, die den Intentionen der Sakatisten zuwiderlaufen — und sie halten damit keineswegs etwa zurück, wie das aus den Äußerungen des Abgeordneten Delius deutlich zu ersehen ist.

Aus Nr. 28 der Praca (Posen)
vom 9. Juli 1911:

Krakauer Reiseindrücke.

Ich reiste nach Krakau, um an Ort und Stelle die durch die letzten Wahlen geschaffene Situation zu überschauen, und mich über das geistige Niveau der dortigen Bevölkerung zu informieren. Das rapide Anwachsen der sozialistischen Partei und die Siege der roten Brüder sogar in den Landbezirken haben mich besonders erschreckt.

Daher beschloß ich, unter das Volk zu gehen, auch die Intelligenz und Berufspolitiker zu hören, um den Lesern der Praca den Ertrag dieser Interviews zu unterbreiten.

Es ist keineswegs erfreuend. Ich sprach mit mehreren Duzend Menschen, hauptsächlich mit Arbeitern und Bauern, ich unterhielt mich ebenfalls mit einigen Intelligenzen, Politikern, hervorragenden Geistlichen, Universitätsprofessoren.

Die Unterhaltung hielt sich naturgemäß nicht streng an die Angelegenheit der Wahlen, sondern sie umfaßte alle galizischen Verhältnisse und berührte verschiedene sehr kritische Fragen. Daher ist es mir nicht leicht, alles das, was ich gehört habe, in den Rahmen eines kurzen journalistischen Artikels zu fassen. Das gewünschte Bild würde die Wiederholung der charakteristischen Gespräche geben, doch dieses würde uns zu weit führen.

Die Erkundigungen begann ich sofort hinter der österreichischen Grenze im Restaurationswaggon. Das Gesprächsthema lieferte der schlechte Stand der Feldfrüchte auf den Bauernfeldern hinter Oswiemcin. Kurzer, spärlicher Roggen bewegte sich im Winde — Gott geb' es, daß er 5 Zentner für den Morgen liefert. Nicht besser standen Hafer und Gerste — kaum einen Fuß hoch gewachsen; die Kartoffeln, stellenweise vom Frost geschwärzt, werden kaum 50 Zentner für den Morgen liefern. In den Gräben weideten magere Kühe, die augenscheinlich wenig und magere Milch liefern. Kleine Pferdchen mühten sich beim Einfahren von saurem Heu ab, dessen Geruch angenehm die Küstern fühlte; doch das Auge erfreuten nicht die kleinen, spärlichen Heuhäufchen, welche auf der mageren, von der Egge nicht berührten und mit Kunstübung nicht behandelten Wiese zerstreut lagen.

Und doch ist der dortige Boden keineswegs billiger als der fruchtbare und gut kultivierte Boden in Großpolen!

Es ist daher klar, daß das Volk, welches einige, im besten Falle einige Duzend Morgen dieses mageren Bodens, welchen es auf eine primitive Weise bestellt, besitzt und dessen Erträge kaum zur Bestreitung der häuslichen Bedürfnisse ausreichen, mit den größeren Besitzern keine identischen Interessen haben kann. Den weiteren Grund des Antagonismus zwischen dem Gutsherrn und dem Bauern bildet die ungleiche Besteuerung des Bauernlandes und des Herrenlandes, und das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter,

denn der Bauer trägt durch seine Arbeit beim Gutsherrn, für welche er unvergleichlich weniger erhält als bei uns, zum eigenen Unterhalt bei. Wenn wir noch hinzufügen, daß der Gutsherr — wie man mich informierte — im allgemeinen sich für das Schicksal des Bauern nicht interessiert und sich mit ihm in der sozialen und aufklärenden Arbeit nicht verbindet, daß der Geistliche, obwohl er meistens der Bauernfamilie entstammt, ebenfalls für das Volk nicht das rechte Verständnis zeigt, daß der Bauer bei der Berührung mit den Behörden Unannehmlichkeiten und nicht immer einer eines freien Bürgers würdigen Behandlung ausgesetzt ist, so werden wir es verständlich finden, daß der Bauer weder dem Gutsbesitzer noch dem Geistlichen traut, und daß er die Regierung, welche ihn mit Steuern bedrückt, mit scheelen Augen anblickt.

Von allen verlassen, angewiesen aufs Schicksal und die Fürsorge Gottes, sieht sich der hungernde und herumgestoßene Bauer naturgemäß nach Bundesgenossen um. Bei finanziellen Sorgen geht er zum Juden, der ihn zwar ausnützt, aber artig und zuvorkommend behandelt. Politisch sympathisiert er mit den demokratischen Parteien, doch leiht er der demagogischen Phraseologie der Sozialisten willig Gehör. Verkündigen doch letztere, daß sie die besten Freunde des Bauern, daß sie Feinde der Teuerung und Anhänger hoher Löhne seien — Religion und Nationalität lassen sie dabei nach Möglichkeit außer Spiel. Im Gegenteil, Dajzynski mit Frau und Kind geht fleißig in die Kirche, und man erzählte mir auch, daß die organisierten Sozialisten von der Prozession direkt zur Wahlurne gingen, um für Dajzynski zu stimmen.

Wie wir sehen, vereint der galizische Sozialismus vorzüglich die sozialistische Doktrin mit dem Katholizismus, Wasser mit Feuer. Das kommt daher, weil das Volk weder echt sozialistisch noch überzeugt katholisch ist. Die Führer sind wiederum nicht so dumm, um die Gefühle des Volkes zu verletzen, und dieses ist wiederum hinreichend ungebildet, um den klaffenden Abgrund zwischen der katholischen und sozialistischen Weltanschauung zu sehen. Die Religiosität des Volkes, welche sich nach außen hin durch eifriges Befolgen der traditionellen katholischen Formen kennzeichnet, ist nicht tief genug eingedrungen, um seinem Leben und seinen Ansichten den tatsächlichen Inhalt zu geben. Ich sprach mit sozialistischen Anhängern in Krakau, welche alle mit ehrlicher Begeisterung und rührender Liebe von der Kirche, vom Kaiser sprachen, ja, einige lobten sogar die galizische Regierung. Auf die Frage, warum sie denn für einen Sozialisten gestimmt hätten und zu dieser Partei gehörten, gaben sie zur Antwort, daß „Dajzynski ein Volksfreund sei und für bessere Löhne (als wenn die Löhne durch Parlamentsabstimmungen reguliert würden) und vor allen Dingen gegen die Teuerung stimmen werde.“

Diese Antwort erhielt ich fast immer, doch das Wort Teuerung: Brot — Fleisch — vor allen Dingen Wohnungs-teuerung — dominierte. Jemand klagte über die Bedrückung des Volkes durch Steuern. Andere donnerten auf Bobrzhynski und die Regierung wegen der Wahlmachinationen, die, wie ich später aus dem Munde angesehener und vorzüglich informierter Leute und konservativer Anhänger erfahren habe, derart waren, daß sie sogar Menschen, die an die preussischen Methoden gewöhnt sind, in Erstaunen setzten. Einige haben behauptet, daß die Zeit der Volksregierung gekommen sei und die Volkspartei nur die Sozialisten bilden könnten, weil sie für alle gleiches Recht forderten. Ein großer Teil der Menschen, mit denen ich mich unterhielt, gehörte nicht zur Partei; er stimmte jedoch für Dajzynski, und das aus rein wirtschaftlichen Gründen.

Ueber die Juden klagte man allgemein. Man war ihnen vor, daß sie das Volk ausnützten, daß sie ganz Krakau aufgekauft hätten und Mietwucher trieben. Man vergaß jedoch nicht hinzuzufügen, daß, wenn die Juden nicht vorhanden wären, die Teuerung noch größer wäre, weil die Katholiken am Sabbat, an welchem Tage die jüdischen Kaufläden geschlossen sind, die Situation sofort ausnützen und die Ware teurer verkaufen. Man beschuldigte die Regierung, daß sie zu den Ämtern Juden zulasse, daß der Jude bei der Regierung mehr Unterstützung finde als der Katholik. Man klagte auf die Katholiken, daß sie den Juden in Dorf und Stadt Grundstücke verkauften, daß sie keine Fabriken gründeten, womit die Regierung sehr zufrieden sei, weil sie angeblich keine Industrialisierung Galiziens wünsche, und das deswegen, weil sie dadurch ein Anwachsen des Sozialismus befürchte. Und doch sind Fabriken hier notwendig wie „der Tau den Pflanzen“, denn in Krakau herrschen Arbeitsmangel und niedrige Löhne. Gäbe es keine Bau- und Erdarbeiten — man müßte Hungers sterben.

Es zeigte sich, daß der tägliche Verdienst des Arbeiters 3 Kronen ausmacht. Ich ging daher auf die nächste Baustelle und sah mir die Arbeit der 3 Kronen-Arbeiter an. Leider gewann ich die Überzeugung, daß die Arbeit dieses Lohnes entschieden nicht wert ist. Ich kann ruhig behaupten, daß ich ähnliche Herumfrießerei und Trödelei schon seit 20 Jahren, nämlich seitdem ich das erste Mal galizische Landarbeiter auf einem Gut Großpolens bei der Landarbeit beobachtet hatte, nicht gesehen hatte. Der Arbeitgeber erklärte mir noch überdies, daß diese Leute anscheinend noch zu viel verdienen, denn sie feierten ohne Ursache manchmal 3 Tage in der Woche. Für solche Arbeit, die ich bei dem erwähnten Bau in Krakau gesehen habe, würde ein Posener Unternehmer nicht 3 Mark zahlen.

Und doch tat mir dieses Volk unendlich leid und mit Bitterkeit dachte ich an die im Eisenbahnabteil gehörten Worte: „Unser Volk ist dumm und faul, doch daran ist nicht das Volk, sondern diejenigen, die es erziehen und regieren, schuld. Sie fürchten nämlich, daß der aufgeklärte Bauer seine Rechte verlangen könnte, und daher wünschen sie ihm die Aufklärung nicht. Es ist uns eine „Peitsche“ notwendig, die uns vereinigen, die kleinen, individuellen Interessen vergessen machen könnte und die schlummernden Kräfte in der Nation wecken würde. Wir haben keinen Feind, gegen den wir kämpfen könnten, daher ergeben wir uns der Trägheit, fressen uns gegenseitig auf, teilen uns in Parteien und Cliquen, und das Volk geht zu Grunde, weil wir uns an daselbe nur dann wenden, wenn es uns bei den Wahlen um seine Stimmen geht — darüber hinaus kümmern wir uns nicht um daselbe. Unser Volk ist um nichts schlechter als euer großpolnischer Bauer. Aber ihr nähert euch ihm, der Gutsherr, der Geistliche, der Intelligente in der Stadt hat ihn emporgehoben und sozialisiert. Wer kümmert sich bei uns um das Volk? Ausnahmen, die die traurige Regel der allgemeinen Gleichgültigkeit bestätigen. Österreich saugt Galizien aus und Galizien das Volk. Wir sahen eine sogenannte Freiheit, wir können „Noch ist Polen nicht verloren“ singen, aber Polen geht in der Tat in Galizien zugunsten der Polen verloren — und jetzt rüsten sich die Sozialisten zur Ernte.“

Und mir kam in den Sinn, was ich von einem alten ergrauten Arbeiter gehört habe:

„Herr“ — sagte er — „die Juden fressen uns auf. Die Herren und die Regierung haben sie sich gezogen, denn die Juden hielten sich immer an der herrschaftlichen Türklinke fest. Das katholische Volk war immer in Verachtung. Um die Bauern kümmerte sich

niemand. Und doch sind wir am zahlreichsten und unsere Arbeit erhält Land und Regierung. Ganz Krakau ist den Juden ausgeliefert. Sie höhnen uns direkt in die Augen, daß die Katholiken nur die Kirchen, sie dagegen die Häuser besäßen. Und unter uns herrscht jetzt eine solche Armut, eine solche Ausnutzung, daß einem das Leben verleidet wird. Wenn es dazu kommen sollte, daß wir in den Kampf ziehen sollten, so würde von uns Armen jeder hingehen, denn das Leben hat für uns jeglichen Wert verloren.“

Kann es eine sprechendere, zu Herzen gehende Klage geben? Ist es da zu verwundern, daß ein Volk, das solche Worte spricht, und nicht durch ein Übermaß der politischen Schulung sündigt, sich haufenweise unter die sozialistische Standarte begibt?

Armut, Ausnutzung, Teuerung, Dummheit, Mangel an Vertrauen zu den besitzenden Klassen, Erbitterung auf die Regierung, Organisationsmangel bei den demokratischen Parteien, das Fiasko der allpolnischen Politik, die demagogische Tätigkeit der ihre Ziele geschickt verbergenden sozialistischen Partei, unzureichend religiöse und nationale Aufklärung, eine allgemeine tiefe Unzufriedenheit mit den bestehenden existierenden Verhältnissen — dies alles trägt dazu bei, daß das Volk sich immer mehr von den demokratischen Parteien absondert und auf die sozialistische Seite übergeht.

Es ist zu befürchten, daß diese Bewegung ständig wachsen wird und zwar so lange, so lange die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse bestehen werden, so lange die höheren Stände nicht uneigennützig und ehrlich sich des Volkes annehmen, daselbe aufklären und organisieren werden. Es kann nicht gesagt werden, daß man auf diesem Felde nichts getan hat. Im Gegenteil, es gibt Raiffeisenkassen, landwirtschaftliche Vereine, Konsumvereine usw., doch fast allgemein ist die Klage, daß dies alles noch nicht die Entwicklung erreicht hat, wie es sich eigentlich gehörte. Die höheren Schichten vereinigen sich in der sozialen Arbeit, noch zu wenig mit dem Volke, sie beraten über daselbe, ohne es zu fragen, und die Landesregierung guckt angeblich fleißig auf die Finger ihrer Beamten, Lehrer und anderer von ihr in irgend einer Weise abhängigen Leute, damit ihre politische Tätigkeit nicht allzusehr Blüten treibe, damit man um Gotteswillen der Regierung nicht zu feste Forderungen zu stellen sich erlaube, und vor allen Dingen, damit man eine Kritik der Regierung und der Regierungsparteien sich nicht erlaube. Am liebsten wird angeblich derjenige Beamte gesehen, der sich an der öffentlichen Arbeit nicht beteiligt, es sei denn, er geht mit den Regierungsparteien Hand in Hand. Viel böses Blut hat auch die Kanalangelegenheit erregt. Das Volk erwartete den Kanalbau, hauptsächlich wegen des Millionenverdienstes, der durch eine Reihe von Jahren in seine Tasche fließen und Gelegenheit zur ständigen Arbeit geben würde. Daher ist die Erbitterung gegen Bilinski, der nach der Meinung des Volkes diese Sache unter den Tisch fallen ließ, sehr groß. Diejenigen dagegen, die die ganze Bedeutsamkeit der Kanäle für Galizien begreifen, finden nicht genug der scharfen Worte, um ihrer Empörung Ausdruck zu verleihen.

Eine Erbitterung anderer Art herrscht unter dem Volke infolge der letzten regierungsseits unternommenen Wahlaktionen. Das Volk ist vorzüglich unterrichtet über alle Übergriffe, die bei dieser Gelegenheit stattgefunden haben, „damit alles im Sinne Bobczynskis erledigt würde“. Die einen und dieselben Leute — so erzählte mir jemand — wählten mehrere Male für die Regierungskandidaten, sogar Verstorbene wählten — und was für Betrügereien bei der Zählung vorgekommen sein mögen, das wissen nur diejenigen, die sie begingen.

Später erfuhr ich aus einer absolut sicheren Quelle, daß die mir vom Gewährsmann erzählten Sachen in der Tat vorgekommen sind. — — — — —

Ich bin mir völlig bewußt, daß das, was ich geschrieben habe, nicht jedem gefallen wird. Vielleicht wird mir mancher vorwerfen, daß ich Galizien anschwärze und mit Schmutz bewerfe. Vielleicht wird mich irgend ein Statist auslachen, daß ich die Klagen des dummen und durch die Sozialisten betörten Pöbels der Stadt Krakau kritiklos wiedergebe. Die Wahrheit gesagt, ging es mir darum, zu erfahren, was dieser „Pöbel“ fühlt und denkt, und ich bin der Meinung, daß diese

gutherzigen, naiven und in der Einförmigkeit des Inhalts so schlagenden Aussagen nicht ohne Interesse sind. Ich bemühte mich, das möglichst treu wiederzugeben, was ich gehört habe. Schmähreden habe ich ausgelassen bzw. ihren Inhalt in milderer Form wiedergegeben. Der Vollständigkeit halber erwähne ich zum Schluß, daß der rätsonnierende Teil des Artikels nur zum Teil mein geistiges Eigentum ist. Ich operierte hier vielmehr mit der Argumentation meiner intelligenten Unterhalter, und ich habe alle Ursache ihrer Objektivität und der Trefflichkeit ihres Urteils zu trauen.